

Wüstungsforschung im Bezirk Magdeburg

Von Johannes Schneider, Halle (Saale)

Mit 10 Abbildungen und Tafeln 32—46

In den vergangenen Jahrzehnten mußte die Bodendenkmalpflege wiederholt auf mittelalterlichen Wüstungen eingreifen. Dabei wurden aber, abgesehen von Niedergörne, Kr. Stendal, hauptsächlich Probleme der Chronologie, der Siedlungsform, der materiellen Kultur und des Volkstums, kaum die spezielle Wüstungsproblematik berücksichtigt. 1985 bot eine Arbeitstagung in Weimar Anlaß, dies nachzuholen. Das dortige, aus Raum- und Zeitgründen stark eingeschränkte Referat behandelte lediglich die Altmark und den Nordthüringgau (Schneider 1986 a). Zum besseren Verständnis ist eine eingehendere Darstellung der lokalen Einzelheiten sowie eine Einbeziehung der Nachbargebiete innerhalb des Bezirkes Magdeburg bis zum Harz nötig. Ebenso war die ältere Forschungsgeschichte einzubeziehen, da in ihr schon spätere Differenzierungen angelegt sind. Bei der Durcharbeitung der Wüstungsaufnahme der „Historischen Kommission der Provinz Sachsen“ ergaben sich interessante neue Erkenntnisse. — Der Übersichtlichkeit halber wurden zunächst die bearbeiteten Wüstungen regional gegliedert, was aber zugleich dem derzeitigen Forschungsstand mit seinen aus der Arbeitsweise der Bodendenkmalpflege resultierenden Unterschieden und Lücken entspricht. Neuere Ausgrabungen des Landesmuseums Halle (Saale) waren nur an gefährdeten Objekten erfolgt.

Im ganzen ergibt sich durch die Frage, wie weit die Ergebnisse der verschiedenen Disziplinen trotz ihrer Zusammenarbeit überhaupt koordinierbar sind. Dies betrifft sowohl die hier herangezogenen Gesellschaftswissenschaften (Archäologie, Geschichte, Onomastik) wie auch die Naturwissenschaften (z. B. Dendrochronologie und Pollenanalyse).

1. Forschungsgeschichte

Die mittelalterliche Wüstungsforschung behandelt einen Teil der Siedlungsgeschichte. Sie muß wie die Urgeschichte die natürlichen Voraussetzungen in starkem Maße berücksichtigen. Dies fällt besonders im Mittelbe-Saale-Gebiet mit seinen großen landschaftlichen Unterschieden auf. Es war nach 1945 als Land Sachsen-Anhalt aus verschiedenen Teilen zusammengeschlossen worden. Sein Hauptteil gehörte zu der nach den Befreiungskriegen geschaffenen Provinz Sachsen des Königreichs Preußen. Es umfaßte das ehemals brandenburgische Kerngebiet der Altmark, eine typisch norddeutsche Landschaft mit überwiegend schlechten Sandböden und großen Waldgebieten, die Magdeburger Börde mit ihrem fruchtbaren Lößgebiet, die ebenfalls ertragreichen Gebiete des Nordharzvorlandes und an der mittleren Saale sowie die erzreiche Mittelgebirgslandschaft des Harzes. Eingeschlossen sind im Norden kleinere Bruchlandschaften — Fiener Bruch, Trübenniederung, Drömling, Wische und andere Niederungsgebiete, deren Urbarmachung zu allen Zeiten versucht wurde. Zur Provinz Sachsen gehörten seinerzeit auch die verschiedenen preußischen Gebiete Thüringens, von denen die Handelsstädte Erfurt und Mühlhausen sowie die ehemals hennebergischen um Meiningen und Suhl die bedeutendsten waren.

Aus der abwechslungsreichen Vergangenheit, der weitgehenden Selbständigkeit über lange Zeiten und nicht zuletzt aus der Eigenart der Bewohner ist wohl das ausgeprägte Geschichtsbewußtsein zu erklären, das sich auch in der frühen Gründung zahlreicher historischer Vereine ausdrückt. Zu deren Aufgaben gehörte die Wüstungsforschung ebenso wie die Altertums- und Geschichtsforschung. Die Leistungen der Wüstungsforschung im sächsisch-thüringischen Gebiet hat zuletzt H. Quirin (1973) in der nötigen Kürze treffend gewürdigt. Er ist dabei dem Anliegen des Bandes entsprechend auf die Verdienste der Leipziger Kötzschke-Schule um die siedlungsgeschichtliche Forschung eingegangen. Die jüngste Forschungsgeschichte für die gesamte DDR dagegen (Mangelsdorf 1982) wird zu stark von den ostelbischen Verhältnissen bestimmt und erfaßt nicht die Besonderheiten der verschiedenen historisch gewachsenen Gebiete. So erbrächte z. B. die darin geforderte großräumige Kartierung für das Mittelbe-Saale-Gebiet kaum neue Erkenntnisse. Aus der mehr als 150jährigen Forschungstradition liegen bereits zahlreiche differenziertere großräumige Kartenwerke vor (vgl. Reischel 1925 a). Nur kleinräumige Untersuchungen, bei denen man die regionalen und lokalen Besonderheiten der historischen Entwicklung erfaßt, geben Aussicht auf nennenswerte neue Erkenntnisse. Die Frage nach den Ursachen der Siedlungsaufgabe bzw. nach den Anlässen der Neugründung ist wiederholt behandelt worden (Timm 1956). Auch hier sollte man in Zukunft zunächst, wie die folgenden Beispiele zeigen, stärker kleinräumige Untersuchungen bevorzugen. Die Wüstungsforschung ist eng mit dem Wirken der historischen Heimatvereine und der Historischen Kommission verbunden. Doch schon vor diesen haben verschiedene regionale Chroniken und Topographien des 16.—18. Jh. diese Problematik einbezogen (z. B. G. Torquatus: *Annales Magdeburgenses et Halberstadenses*, 1567—74; C. Spangenberg: *Mansfeldische Chronik*, 1572; G. v. Alvensleben: *Topographie des Erzstifts Magdeburg*, 1655; J. C. v. Dreyhaupt, *Beschreibung des Saal-Creyses*, 1755; weitere s. Reischel 1925 a, S. 377 f.; Patze 1968). Die wohl zukunftsfruchtigste Leistung dieser Vereine war die Herausgabe wissenschaftlicher Publikationen. Sie machten es auch abseits wissenschaftlicher Zentren wohnenden Forschern wie Pastoren und Lehrern möglich, ihre Erkenntnisse zu veröffentlichen und mit anderen in Austausch zu treten, ja sie verhinderten überhaupt erst einmal, daß sie in Verlust gerieten. Dem Archäologen wird dieses große Verdienst meist erst dann deutlich, wenn er auf unpublizierte Wüstungsgrabungen (z. B. Erdfelde, Zernitz) oder Sammlungen (z. B. Deersheim: Schneider 1986 b, S. 210) stößt.

In der Tätigkeit des 1819 gegründeten „Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmale“ war die Wüstungsforschung von Anfang an vertreten. Zu den erhaltenswerten Denkmalen gehörten auch die Wüstungen, deren Schutz die Verordnung von 1825 über die Errichtung von Gedenksteinen dienen sollte (Schneider 1986 a, S. 48). Schon in seiner ersten, von Prof. F. Kruse (1790 bis 1866), Vereinssekretär, begründeten Zeitschrift „Deutsche Alterthümer oder Archiv für alte und mittlere Geschichte, Geographie und Alterthümer, insonderheit der germanischen Völkerstämme“ erschienen Arbeiten von C. P. Lepsius (1825), F. Wiggert (1827), F. Heusinger (1828) und M. Kessel (1829) über die Lage der wüsten Pfalz Dornburg, über Wüstungen in Franken und im Grabfeld sowie über die Geschichte des Dorfes Köttichau, Kr. Zeitz. Die erste regionale Zusammenfassung von Wüstungen erschien 1832 in der zweiten (von K. Rosenkranz herausgegebenen) Zeitschrift des Vereins, der „Neuen Zeitschrift für die Geschichte der germanischen Völker“ (Baron von Münchhausen: Localitäts- und Geschichtsverzeichnis des Mansfeldischen Gebirgskreises). Umfassender sind die folgenden von K. E. Förstemann (1804/47) in der von ihm herausgegebenen (dritten) Vereinszeitschrift (den bis 1910 erschienenen „Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen“) publizierten Wüstungsverzeichnisse für die Regierungsbezirke Merseburg und Erfurt (Förstemann 1834; 1836). Sie

stellen nach Anlage und Gliederung die Vorläufer der späteren Wüstungskunden dar, auch wenn sie zunächst nur topographische Angaben enthalten und auf Grund amtlicher Befragungen gewonnen waren. Erst die möglichst vollständigen urkundlichen Quellenzitate machen die späteren zu der wertvollen Quellenpublikation für alle weiterführenden Untersuchungen.

Auch in den umgebenden Ländern waren Vereine gleicher Zielstellung gegründet worden (1824 Dresden, 1825 Leipzig und Hohenmölsen, 1832 Meiningen, 1838 Altenburg). Die verhältnismäßig frühe Gründung des „Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie“ 1836 in Salzwedel war durch die Verbindung seines Vorsitzenden, J. F. Danneil (1783 bis 1868), mit dem Thüringisch-Sächsischen Verein, in dessen Zeitschrift seine Aufsätze zunächst erschienen, angeregt worden. Nach dem Ausscheiden des Vorsitzenden ging seine Ausstrahlungskraft zurück. Erst 1887 wurde der „Altmärkische Museumsverein“ in Stendal unter P. Kupka gegründet. Überregionale Wirksamkeit haben der 1866 gegründete „Verein für die Geschichte und Altertumskunde des Erzstifts und Herzogthums Magdeburg“, mehr noch der 1868 in Wernigerode ins Leben gerufene „Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde“ entfaltet. Lediglich regionale Bedeutung erlangten die Vereine in Haldensleben, Mansfeld, Nordhausen, Sangerhausen, Weißenfels, Torgau, Anhalt, Mühlhausen i. Th. Schleusingen und im Eichsfeld.

Das von E. Förstemann (1834, S. 1) angekündigte Wüstungsverzeichnis des Regierungsbezirks Magdeburg, mit dem dann eine Gesamtübersicht für die Provinz Sachsen vorgelegen hätte, ist niemals erschienen. An seine Stelle traten Einzelveröffentlichungen: Nachdem schon H. Delius 1816 und 1818—24 im Wernigeröder Intelligenzblatt die Wüstungen der Grafschaft Wernigerode behandelt hatte, veröffentlichte Franz Winter 1868/70 in den „Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg“ die Wüstungen des Nordthüringaus, wozu Lorenz 1902 weitere Beiträge brachte. G. Hertel (1899 b) behandelte erstmals die Wüstungen des Elbe-Havel-Gebietes in derselben Zeitschrift, H. Größler (1875; 1878) in der Zeitschrift des Harzvereins die Wüstungen, die bestehenden Orte des Hassegaues und des Friesenfeldes. Die letzteren waren wegen ihrer teilweise frühen Erwähnung im Hersfelder Zehntverzeichnis am Ende des 9. Jh. für die Geschichtsforschung des Mittel-Elbe-Saale-Gebietes besonders aufschlußreich.

In der Altmark hatte zuerst P. W. Behrends (1842/47), Pastor in Großgermersleben, die Wüstungen des Südtiles in den seit 1830 erscheinenden „Jahresberichten des Altmärkischen Vereins“ publiziert. Ihm folgte J. F. Danneil (1843; 1859; 1863 a) für die nördliche Altmark. Im Unterschied zu den übrigen Autoren basierte dessen erster Bericht nicht nur auf den Schriftquellen, sondern auf eigener Besichtigung, die er auf einer Reise anlässlich des Schutzes der Megalithgräber 1843 durchführte. Er bemühte sich verstärkt um eine historische Interpretation der Siedlungen, was bei ihm in erster Linie auf eine Unterscheidung zwischen deutschen und wendischen Dörfern hinauslief und in seiner Arbeit „Die Altmark von Wenden angebaut“ (Danneil 1863 a) zusammengefaßt ist. — Die Wüstungsfrage im Harzvorland behandelte G. Brecht (1869) am Beispiel von Großorden.

Neue Maßstäbe für die Zusammenarbeit von Historikern und Philologen setzte die Arbeit A. Brückners (1879) über die slawischen Ansiedlungen in der Altmark und der Magdeburger Börde für bestehende und wüste Orte. Die Kriterien für die ethnische Deutung übernahm er von J. F. Danneil (1863 b; 1. die schriftlichen Erwähnungen von Slawen oder Deutschen, 2. die Orts- und Flurnamen, 3. die Größe der Dörfer und die Hufeneinteilung, 4. die Abgabe des Wozop bei den Slawen).

Mit der Gründung der Historischen Kommission für die Provinz Sachsen 1876, der sich später auch Anhalt anschloß und deren Wirken K. Möllenberg (1926) gewürdigt hat, erhielt die Regionalforschung erhöhtes Gewicht. Sie wurde damit über den Bereich der

einzelnen Vereine hinausgehoben und (wie der Thüringisch-Sächsische Verein seit 1823) institutionalisiert. Zusammenfassendes Ziel aller Arbeiten war die Herausgabe eines historischen Atlaswerkes, zu dessen Vorarbeiten die Aufnahme sämtlicher Orts- und Flurnamen sowie Wüstungen gehörte. Grundlage dafür bildeten die Separationsregister und -karten des frühen 19. Jh., aus denen man die Wüstungen verkleinert auf Meßtischblätter einzeichnete. Sie enthielten auch einen Teil der umgebenden Feldfluren sowie sämtliche Wege und Straßen. Außerdem wurden sie auch in Originalgröße abgezeichnet und in Wüstungsbüchern zusammengefaßt. Die Register schrieb man ab und faßte sie ebenfalls nach Meßtischblättern in Feldwannenbüchern zusammen. Von den historischen Karten, die zahlreiche weitere Angaben enthielten (Bauwerke u. a.), erschien ein großer Teil sehr bald in Einzelausgaben (Reischel 1925 a, S. 353), der Atlas als „Mitteldeutscher Heimatatlas“ (Schlüter/August 1929). Seine Neubearbeitung als „Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes“ ist das Verdienst von O. August (Schlüter/August 1959/61).

In diesem Zusammenhang sind die publizierten Wüstungsverzeichnisse der Historischen Kommission, die nach deren ersten Anweisungen 1911 für einzelne Landschaften erarbeitet wurden, von Interesse. Wenn auch die älteren von G. Hertel (1899; Nordthüringgau), L. v. Wintzingeroda-Knorr (1903; Eichsfeld) und W. Zahn (1909; Altmark) noch nicht ganz den Anweisungen entsprachen, so war doch die Grundlinie mit ihrer Breite und Vielfalt bereits vorhanden. Dies unterschied von Anfang an gegenüber anderen Landschaften. Mögen auch Flurwüstungen in Form von Äckern in Wäldern oder in offener Hanglage nicht erfaßt sein, so enthalten die Wüstungsverzeichnisse doch alle Arten verlassener Siedelstellen, vom großen mehrteiligen Dorf mit Burg und Kirche bis zur einzelnen Mühle, Kapelle, Burg oder Warte (Reischel 1925 a, S. 368 f.). Auch archäologische Quellen sind darin enthalten, „aufgedundene Überreste (Gemäuer, Keller, Scherben usw.)“. Damit waren auch aufgelassene frühmittelalterliche Siedlungen, nur durch archäologische Funde belegt, aufgenommen, z. B. die Wüstung Kachau bei Arneburg (Zahn 1909, S. 275). — Die Wüstungskunde der Grafschaft Wernigerode von E. Jacobs (1921) ist erst verspätet zum Druck gekommen. Ihr folgten die der Kreise Bitterfeld und Delitzsch sowie Jerichow I und II von G. Reischel (1925 b; 1930), die trotz kritischer Anmerkungen (z. B. Bathe 1931) ihren Gesamtwert besitzen. Nach dem 2. Weltkrieg erschienen noch die Wüstungskunden für den Saalkreis und Halle sowie für die beiden Mansfelder Kreise von E. Neuß (1969; 1971), in denen man dann die Einarbeitung der inzwischen beträchtlich angewachsenen archäologischen Quellen vermißt.

Die offizielle Spezialisierung des Provinzialmuseums Halle 1912 auf die Vor- und Frühgeschichte war nur der äußere Ausdruck für eine bereits lange Zeit ausgeübte Tätigkeit, die sich aus der Dichte und Gefährdung der Bodenfunde im hiesigen Industriegebiet ergab. Die erste planmäßige Wüstungsgrabung erfolgte durch Pastor E. Kluge (1905/09) seit 1886 auf dem erwähnten Kachau. Gegraben wurde vom Provinzialmuseum (1912/13) in der Moritzburg zu Halle, dessen Stelle als Platz des historisch belegten karolingischen Kastells von 806 galt. Da die Ergebnisse nicht den Erwartungen entsprachen (Schuttschichten, keine Befestigungsanlagen), wirkte sich die damalige negative Ausdeutung auf die ganze historische Erforschung Halles aus. — Die gesamte Wüstungs- wie Burgenforschung im Bereich des Landesmuseums erfolgte außerdem unter dem Gesichtspunkt, die Unterschiede zwischen Deutschen und Slawen und deren Ausdeutung für die geschichtliche Entwicklung (Hülle 1940; Grimm 1958) herauszustellen.

Die Burgenforschung des Landesmuseums besaß im Harz, der für die Geschichte des Deutschen Reiches unter den Königen aus sächsischem Hause bedeutungsvoll gewesen war, schon Tradition. Die erste Ausgrabung erfolgte 1870 in der bekannten Pfalz Bodfeld (bei Elbingerode) (Müller 1874), wo König Heinrich I. oft gewelt hatte und Kaiser Heinrich III. 1056 verstorben war. Über diese und die anderen, hauptsächlich von Baurat

H. Brinckmann, Braunschweig, und P. Höfer, Blankenburg, durchgeführten Untersuchungen, wird im Abschnitt Mittelharz eingehender referiert. — Außerhalb des Harzes wurde die durch den Bau des Mittellandkanals bedrohte Hildagsburg bei Elbeu, Kr. Wolmirstedt (Dunker 1953), 1926—29 ausgegraben. Maßgeblichen Anteil an der Entwicklung der Mittelalterarchäologie hatte P. Grimm, der 1932 eine namenlose Wüstung auf dem „Köhlerbrink“ bei Altenrode, Kr. Wernigerode, 1935/37 die Wüstung Hohenrode bei Sangerhausen und 1938/39 die vom Braunkohlentagebau bedrohte Burganlage Kretzschau-Groitzschen, Kr. Zeitz, untersuchte (Grimm 1934; 1939; 1951). Den Höhepunkt fand die Burgenforschung mit der Untersuchung der gesamten Pfalz Tilleda, Kr. Sangerhausen, die 1937 begann und 1978 abgeschlossen wurde (Grimm 1968).

Anfang des 20. Jh. behandelten Siedlungsgeographen das Mittelbe-Saale-Gebiet (Wütschke 1907; Blume 1908; Lauburg 1914). — Für die Altmark hat W. Zahn (1929) umfassendes Material für eine Landeskunde, einschließlich der Wüstungen, zusammengetragen. — Nicht zu vergessen sind die historischen Abschnitte in den Inventaren der Bau- und Kunstdenkmäler (Stendal: Hoßfeld/Haetge 1933; Osterburg: Haetge 1938; Haldensleben: Harkens 1961; Blankenburg Steinacker 1922). Forschungsgeschichtlich sind auch die zahlreichen Artikel zu erwähnen, die in den 50er und 60er Jahren in Heimatzeitschriften erschienen und in der Bibliographie von G. Narweleit, W. Neef und W. Strenz (1977) erfaßt sind. Sie werten gedruckte Quellen aus, werden aber wichtig, wenn sie niemals aktenkundig gemachte Beobachtungen (ausgepflügte Mauerreste, Scherbenfunde u. a.), enthalten. Andere genannte siedlungsgeographische Zusammenstellungen, Diplomarbeiten der Pädagogischen Hochschule Potsdam aus den beiden Jahrzehnten, sind leider vernichtet worden.

Eine letzte siedlungsgeographische Untersuchung durch die Martin-Luther-Universität Halle—Wittenberg galt den Flurwüstungen in Form der Hoch- oder Wölbäcker (Käubler 1960; 1967; Heiland 1960). Zu den philologischen Untersuchungen kann an dieser Stelle noch keine umfassende Übersicht gegeben werden. Bei ihnen ist eine Trennung in slawische und germanische Namen erfolgt.

Die umfassenden Arbeiten von R. Trautmann (1948; 1949) betrafen auch das Arbeitsgebiet. M. Bathe (1932) verfolgte an Hand der niederländischen Einflüsse die Kolonisation des 12./13. Jh. K. Bischoff (1954; 1967) untersuchte u. a. verschiedene germanische Ortsnamen-Typen, W. Schönfeld slawische Flurnamen der Altmark. Die bedeutendste zusammenfassende Untersuchung für das Mittelbegebiet stammt von W. Walther (1971). Im ganzen liefert die historische und onomastische Wüstungs- bzw. Siedlungsforschung im Mittelbe-Saale-Gebiet gute Voraussetzungen für die archäologische Arbeit. Andererseits ergeben sich daraus verschiedentlich einander widersprechende Ergebnisse.

2. Archäologische Forschungen

Eine breitere Forschung auf frühmittelalterlichen Wüstungen begann in den sechziger und siebziger Jahren dieses Jahrhunderts. Vorher waren beim Sammeln von Oberflächenfunden meist nur schöne Stücke aufgehoben worden, was sich im Corpus (1973), manchmal sogar im Bestand älterer Ausgrabungen erkennen läßt, z. B. Kachau und Havelberg, Kleiner Burgwall. Die Arbeit des Landesmuseums Halle beschränkte sich im Bezirk Magdeburg lediglich auf kleinflächige Rettungsgrabungen. Durch Begehung der Umgebung konnten zusätzliche Oberflächenfunde von anderen Fundplätzen zur Vertiefung der Auswertung gewonnen werden. Die Übereinstimmungen zwischen benachbarten Siedlungen betrafen deren Lage und das Material ebenso wie die überlieferte historische Entwicklung, wobei die Wüstungsphasen eine wichtige Rolle spielen. Sie hatten zur Grund-

lage meist die gleichen natürlichen Voraussetzungen, aber auch oftmals denselben Grundherren.

Nicht übersehen sollte man bei jeder Auswertung die Art der Entdeckung und Beobachtung, die fast ausschließlich von ehrenamtlichen Pflegern erfolgte. Die Hauptfundgattung waren Scherben, die Befunde bestanden aus unterschiedlichen Verfärbungen — beides wenig attraktiv und leicht zu übersehen. Es hing dann meist von der Reaktion des Landesmuseums auf die Fundmeldung ab, ob Ausgrabungen erfolgten und weitere derartige Plätze gesucht und gemeldet wurden. Eine Kontrolle der Fundplätze über längere Zeiten hin erfolgte nur bei intensiver Zusammenarbeit. Die Intensivierung der Beobachtung nahm im Laufe der Zeit zu, wobei zunächst nicht näher beachtete Erscheinungen Bedeutung gewannen. Dabei erwies sich als vorteilhaft, daß die Ausgrabungen nicht auf einen Ort beschränkt waren. In Genthin-Altenplathow war die älteste Schicht durch die Aufschüttung des Walls geschützt worden. Die Konstruktion der Öfen aus geschlagenen Geschieben wurde im Flachland ohne anstehendes Gestein erst zweifelsfrei erkennbar, als sich der erste, weitgehend erhaltene Ofen in Wallstawe fand (Schneider, 1981), ebenso die der ebenerdigen großen Häuser nach dem letzten Fund von Püggen (Kurzahls/Litt/Weber 1987).

Die erste Rettungsgrabung galt 1964 einer altslawischen Wüstung bei Stendal-Borstel (Corpus 1973, Nr. 20/11). Weitere Grabungen folgten auf dem linken Elbufer im Kreis Tangerhütte, 1965 nördlich von Grieben (Nr. 24/22), 1966 bei Ütz (Nr. 24/45), 1968 bei Kehnert/Sandfurth (Schneider 1973) und 1970 bei Ringfurth (Corpus 1973, Nr. 24/43), überwiegend auf mittelslawischen Siedlungen. Bei der Rettungsgrabung in Niedergörne 1973/75, ebenfalls auf dem linken Elbufer (Schneider 1980 c), wurde die Verbindung zwischen früh- und hochmittelalterlicher Siedelstelle sichtbar, zugleich die Entwicklung des Feudalsitzes und der Kirche sowie des Ortsnamens. Eine Notbergung im Winter 1974/75 bei Rohrberg in der nordwestlichen Altmark verdeutlichte den Unterschied zwischen der slawisch beeinflussten östlichen und der sächsischen im Westen (Schneider 1976 a). Ihre Fortsetzung 1976 wurde gleichzeitig durch den Beginn einer Bergung im wenig entfernten Wallstawe-Tychow ergänzt, die bis 1985 fortgesetzt wurde (Schneider 1980 b). Auf der östlichen Elbseite schnitt man 1975 bei der Bergung einer bronzezeitlichen Siedlung bei Wallwitz, Kr. Burg, eine mittelslawische Siedlung an (Stahlhofen 1985). Auf dem Burgwall von Genthin-Altenplathow konnte 1976/77 die Entwicklung von der frühslawischen Siedlung zur hochmittelalterlichen Burg verfolgt werden (Schneider 1979). Die Bergung eines Friedhofs 1966 bei Osterwieck machte eine alsächsische Siedlung (Westerbeck) sichtbar (Schneider 1983 b). An einzelnen Häusern sind ein vom Kulturhistorischen Museum Magdeburg geborgenes Grubenhaus auf der Elbostseite bei Magdeburg-Cracau von 1970 (Corpus 1973, Nr. 27/163) zu nennen. Im Nordharzvorland führte die Martin-Luther-Universität Halle—Wittenberg 1963 eine Sondierungsgrabung bei Vogelsdorf durch (Corpus 1973, Nr. 32/36). Die Bodendenkmalpfleger Dr. M. Prell und J. Bauerfeind legten mit Unterstützung des Landesmuseums 1964—67 auf der Elbingeröder Hochfläche des Harzes, nördlich von Rübeland, eine Wüstungskirche frei (Prell 1971). Anschließend führte das Landesmuseum im nördlich benachbarten Eggeröder Brunnen 1968—75 eine Sondierung auf einer frühmittelalterlichen Siedlung durch, das Harzmuseum 1986 an demselben Fundplatz eine Notbergung, die beide die frühe Eisenproduktion an dieser Stelle erwiesen. Eine andere Notbergung des Harzmuseums 1983 auf der Wüstung Selkenfelde bei Stiege im Harz erbrachte wertvolle Beiträge zur Lage dieses Dorfes, dessen Kirche schon um die Jahrhundertwende ausgegraben worden war (s. u.).

Zur archäologischen Wüstungsforschung gehören auch Friedhofsgrabungen. Zwei große karolingische Gräberfelder von Osmarsleben in der Magdeburger Börde und Halberstadt-

Wehrstedt — ersteres 1972/80, letzteres 1963/70 vom Museum Halberstadt untersucht — sowie wenige Gräber bei Löbnitz, nahe Bernburg, sind ihren Beigaben nach noch gut bestimmbar (Corpus 1973, Nr. 32/21; 30/15). Jeweils eine Beigabe datierte einen Friedhof bei Tangeln (1973) in der nordwestlichen Altmark (Schneider 1975) und den erwähnten von Osterwieck (1966; Schneider 1983 b). Ungewöhnlich ist die Beigabe von Münzen auf dem Friedhof von Wallstawe-Tycho (1980/84). Beigabenlos waren Friedhöfe bei Sandau, Kr. Havelberg (1973), und Minsleben, Kr. Wernigerode (1967). Zu den Wüstungen zählen im Sinne der Historischen Kommission auch die Burgen. Die Ergebnisse von Genthin-Altenplathow und von Niedergörne haben deren enge Bindung an dörfliche Siedlungen bestätigt. Die mittelalterlichen Burgen sind verlassen, sehr viele völlig eingeebnet oder überbaut worden, oftmals durch ein Gut oder Vorwerk, das den ursprünglichen Charakter der Stelle noch bis in die Gegenwart erkennen ließ. Auch an diesen Stellen verlief aber die Entwicklung nicht immer ohne Unterbrechung.

Ausgrabungen durch das Landesmuseum erfolgten 1962 auf dem „Großen Burgwall“ bei Havelberg (Corpus 1973, Nr. 34/10), 1963/64 auf der linken Elbseite auf dem Schloßberg von Arneburg (Nr. 20/1), 1966 auf dem Schloßberg von Rogätz bei Wolmirstedt (Schneider 1983 b) sowie 1973/74 im Kloster Ilsenburg (Schneider 1986 c). Sie bereicherten deren Erforschung ebenso wie die Ausgrabung auf dem eingeebneten Burgwall zwischen Althaldensleben und Hundisburg 1978 (Hauer 1985) und die Notbergung 1978 auf dem Burgwall innerhalb des Dorfes Althaldensleben (Hauer 1979). Die Beispiele zeigen die Fragwürdigkeit eines zu eng gefaßten Wüstungsbegriffes; im positiven Gegensatz dazu steht die Definition durch die Historische Kommission der Provinz Sachsen. Erwähnt sei noch ein Sondierungsschnitt 1951 auf dem „Kapellenberg“ von Rogätz (Corpus 1973, Nr. 26/47) in Ergänzung zur erwähnten Ausgrabung der Hildagsburg. Die Sondierungsggrabungen 1955/66 einer Arbeitsgemeinschaft des Kulturbundes mit Unterstützung durch das Landesmuseum auf dem Ilsestein bei Ilsenburg (Corpus 1973, Nr. 33/25) führten zur Identifizierung dieser Burgstelle. Die ausgedehntesten Ausgrabungen veranstaltete die Karl-Marx-Universität Leipzig auf den Burgwällen Grieben (1970/75; Knorr 1975) und Klietz (1976/82; Houben 1986).

Neben der Ausgrabung ist die Flurbegehung für die Wüstungsforschung von Bedeutung, wie z. B. die Ergebnisse im Nordharzvorland (Schneider 1986 b), im Saalemündungsgebiet (Schneider 1987) und im Harz (Schneider 1982; Prell 1971) zeigen. Dabei wurden außer den genannten Fundarten (Siedlungen, u. a. mit Kirchen, Burgen) vor allem im Harz auch technische Denkmale festgestellt, wie Halden des mittelalterlichen Bergbaues, Wegführungen oder spezielle Transporttrassen des Bergbaues und der Steinbrüche, kilometerlange Wassergräben für Wassermühlen oder Hüttenbetriebe, Bach- und Flußübergänge und Mühlenstellen.

2.1. Die östliche Altmark

Wie schon mehrfach betont, ist die Altmark keine naturräumliche Landschaft (Schneider 1982 a, S. 219; 1986 a, S. 47). Ihre Grenzen (Abb. 1) haben sich historisch herausgebildet, landschaftlich geht sie nach Norden in das Wendland, nach Westen in das Braunschweigische über. Lediglich das breite Elbtal auf der Ostseite wirkt trennend, wenn auch die Elbe zugleich zu allen Zeiten der wichtigste Verkehrsweg war. Im Südteil bildet die siedlungsarme Endmoräne der Colbitz-Letzlinger Heide eine natürliche Grenze. Seit dem 12. Jh. gelangte die Altmark immer stärker unter die Herrschaft der brandenburgischen Markgrafen (Schulze 1963), was zu verstärkten Auseinandersetzungen mit den Erzbischöfen von Magdeburg, den Landesherrn des Nordthüringgaues und des Elbe-Havel-Gebiets führte. Landschaftlich wird der Ostteil durch große, an die Elbe anschließende

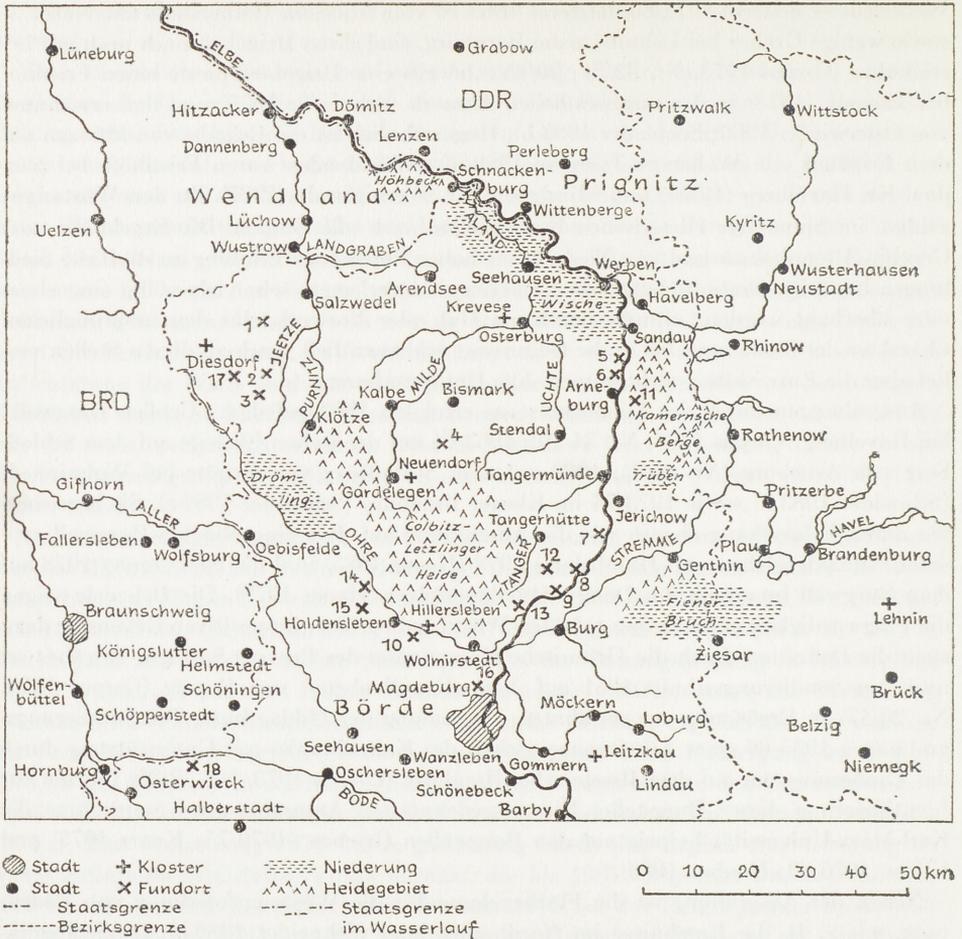


Abb. 1. Altmark und Elb-Havel-Gebiet. Übersichtskarte zur Lage der Fundorte (1: Wallstawe, 2: Rohrberg, 3: Tangeln, 4: Lindhorst, 5: Altenzaun, 6: Niedergörne, 7: Grieben, 8: Ringfurth, 9: Kehnert/Sandfurth, 10: Althaldensleben, 11: Klietz, 12: Ütz, 13: Rogätz, 14: Detzel, 15: Zernitz, 16: Magdeburg-Neue Neustadt, 17: Lüdelsen/Nieps, 18: Dedeleben)

Hochflächen gebildet, der Westen ist dagegen kleinräumiger gegliedert. Von beiden Hochflächen, der nördlichen um Arneburg und der südlichen um Bittkau/Grieben, sind zahlreiche Wüstungen in gleicher Lage auf dem westlichen Elbniederungsrand bekanntgeworden. Die Elbe bildet hier einen ausgeprägten Prallhang. Die nördliche Hochfläche besitzt mit pleistozänem Lößlehm weitaus bessere Böden als die südliche mit ihrem leichten Sand.

Zu den aussagefähigsten Untersuchungen in der Frage nach Gründung und Aufgabe eines Dorfes gehörten die Ausgrabungen in *Niedergörne* (Taf. 32, Abb. 2). Bei den zehn Sondierungen im Bereich des damaligen Dorfes fand sich im Südteil außerhalb der Bebauung innerhalb des Gutsparks eine durch mittel- und spätslawische Scherben ungefähr in das 8.—12. Jh. datierte Wüstung (Abb. 3). Ihre Lage auf dem steilen Elbufer schien zunächst den 1317 erstmals genannten slawischen Görne (Adjektiv zu gora — Berg; Trautmann 1949, S. 6) befriedigend zu erklären. Die folgenden Ausgrabungen zeigten aber, daß die Anhöhe der wüsten Dorfstelle am Ende des 18. Jh. zur Auffüllung einer nörd-

lich daneben gelegenen Erosionsrinne weitgehend abgetragen worden ist. Sie war ursprünglich gegenüber dem nördlich gelegenen späteren Dorf und dem Gutsbereich beträchtlich höher erschienen. Dieser Befund erklärt ihren Namen gegenüber der späteren Bildung „Nieder-Görne“. Mehrere Grubenhäuser der spätslawischen Zeit wurden von Pflugfurchen gestört, die sich über größere Flächen erstreckten, gruppenweise rechtwinklig zueinander gerichtet waren und vermutlich Reste einer hochmittelalterlichen Gewinnflur sind. Mit dieser, vielleicht verlassenen, Dorfstelle wurde im 13. Jh. durch die Markgrafen ein Ministerialengeschlecht belehnt, das seit 1317 genannt wird und das Dorf bis zu seinem Aussterben am Ende des 18. Jh. besaß. Die Dorfkirche war ein ungewöhnlich großer Bau aus dem 13. Jh. (vgl. Haetge 1938, S. 227), vom Friedhof und dem hochmittelalterlichen Dorf umgeben. Am Steilufer baute sich das Geschlecht eine Burg, die offenbar den Zugang von der Elbe zum Dorf und zum Hinterland beherrschte, von der noch ein Gebäuderest und der südliche Außengraben festgestellt werden konnten. Dorf und Burg lagen in einer sich von der Elbe nach Westen erstreckenden Mulde, was der Anlaß zu der neuen, deutsch-slawisch gemischten Namensform Niedergörne war (erstmal 1510 „nedeer gorne“). Form und Größe dieses Dorfes sind unbekannt, ebenso seine Entwicklung in den nächsten Jahrhunderten. Bei der Kirche ist der westliche Querturm (Feldstein-Unterteil und Backstein-Oberteil) nachträglich (etwa im 14./15. Jh.) als Schalenbau der zweiteiligen Backsteinkirche mit Schiff und quadratischem Chor vorgesetzt. Nach den Kirchenvisitationen des 16. Jh. hat der Gutsherr damals vergeblich versucht, das Pfarrland (3½ Hufen) an sich zu bringen (Müller/Parisius 1929, S. 442 f.). Vermutlich wurden in dieser Zeit auch noch vorhandene selbständige Bauernwirtschaften beseitigt.

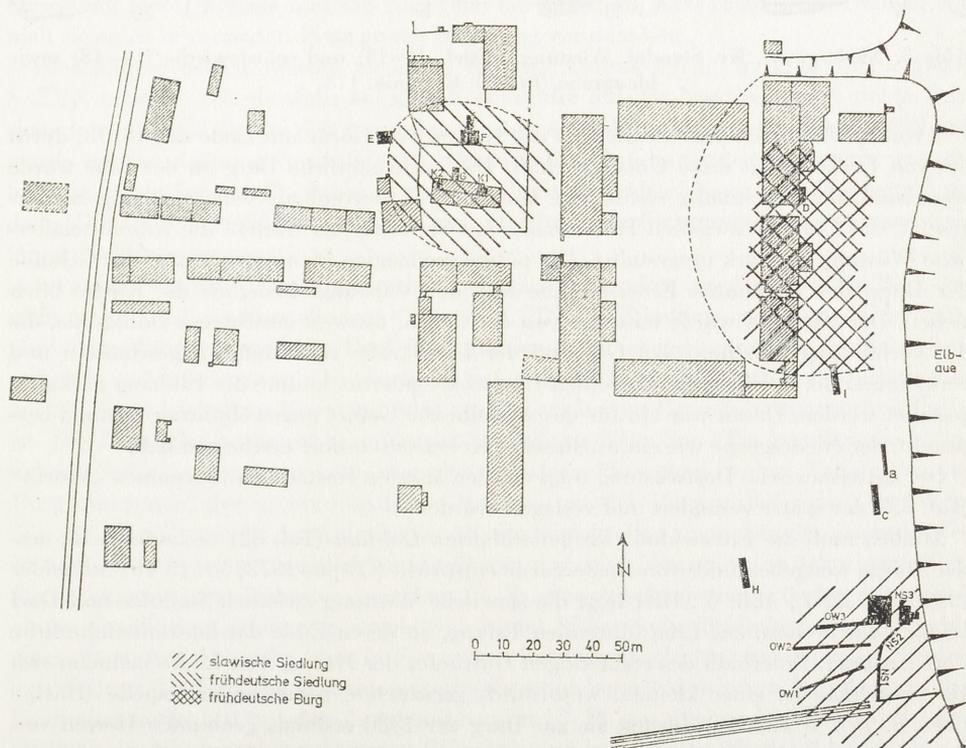


Abb. 2. Niedergörne, Kr. Stendal. Plan des chem. Dorfes (Vermessung H. Theuerwasser, Magdeburg)

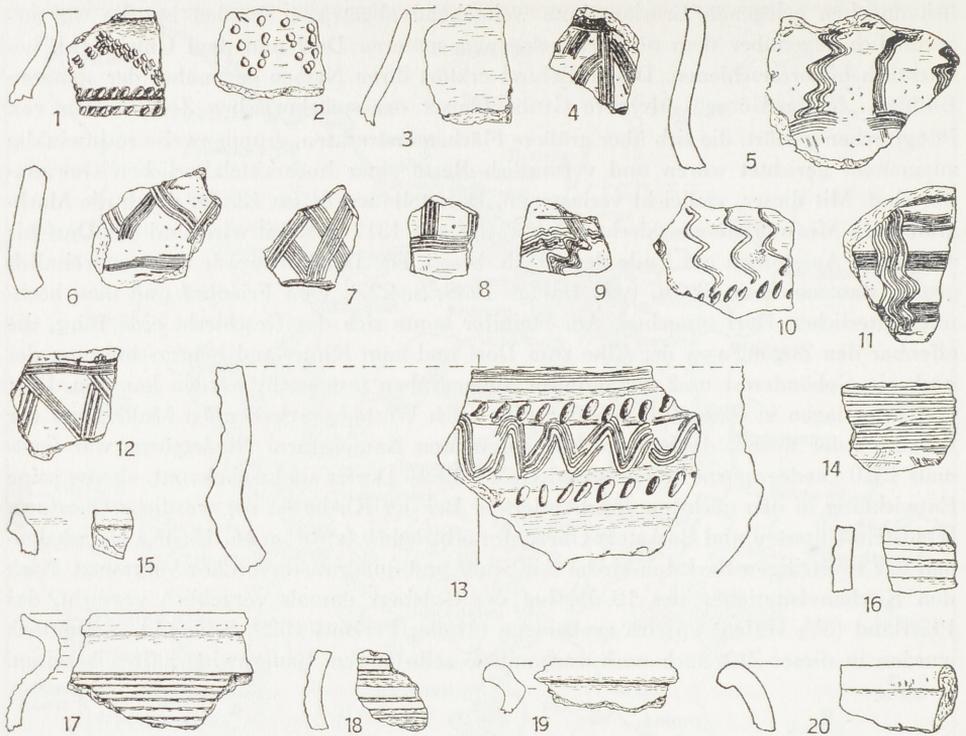


Abb. 3. Niedergörne, Kr. Stendal. Wüstung, mittel- (1–13) und spätslawische (14–18) sowie blaugraue (19–20) Keramik. 1:3

Der Gutsneubau nach dem Aussterben der Herren von Görne am Ende des 18. Jh. durch die von Lucke belegt diese Gutsherrschaft. Die mittelalterliche Burg an der Elbe wurde abgerissen, der regelmäßig rechteckige Gutshof mit Herrenhaus vom Steilhang zurückgesetzt, das Gelände zwischen Herrenhaus und Steilhang als Garten, die frühmittelalterliche Wüstung als Park umgestaltet. Die nötige großzügige Planierung betraf das Gelände der Burg, der erwähnten Erosionsrinne und der Wüstung. Lediglich die Kirche blieb stehen. Der Kirchhof wurde teilweise von der neuen, ost-west gerichteten Dorfstraße, die die Verbindung zwischen dem Gut und der Landstraße vermittelte, angeschnitten und verkleinert. Bis Dalchau, das derselben Herrschaft gehörte, konnte der Elbhang parkartig gestaltet werden. Damit war ein für das westelbische Gebiet ungewöhnlicher Zustand hergestellt, der Niedergörne wie ein ostelbisches Kolonisationsdorf erscheinen ließ.

Die mittelslawische Dorfwüstung trägt auf den ältesten Karten den Flurnamen „Worth“ (Taf. 32), der später verändert und verlagert wurde.

Ähnlich muß die Entwicklung im benachbarten *Dalchau* (Taf. 32) verlaufen sein, dessen Anlage weitgehend der von Niedergörne entspricht (Corpus 1973, Nr. 19/10; Schneider 1982 a, S. 228 f., Abb. 6). Hier liegt die slawische Wüstung zwischen Steilufer und Dorf neben einer breiten, zur Elbe führenden Talung, an deren Ende das hochmittelalterliche Dorf entstand. Innerhalb des rechteckigen Gutshofes der Herren von Lucke befinden sich die Grundmauern einer kleinen, west-östlich gerichteten, rechteckigen Kapelle (Haetge 1938, S. 75). Wahrscheinlich hat sie zur Burg der 1320 erstmals genannten Herren von Dalchau gehört, die ebenfalls im Gefolge der brandenburgischen Markgrafen erschienen und 1490 bzw. 1492 ausstarben. Danach fiel das Dorf an die verwandten Herren von Görne. Die folgenden von Lucke entfalteten hier eine ähnliche Bautätigkeit wie in Nieder-

görne. Die aus den Visitationsprotokollen (Müller/Parisius 1929, S. 444) erschließbare Dorfkirche mit 2 Hufen ist bald verschwunden, ihr Land hatten ebenfalls „die Junker . . . in Verwaltung“, ihr Meßgerät besaß sie aber noch. — Der Ortsname ist ebenfalls slawisch und von der Koseform Dalech, eines Personennamens, abgeleitet (Trautmann 1948, S. 100). Das nördlich von Niedergörne gelegene *Altenzaun*, Kr. Osterburg, (Taf. 32; Schneider 1982 a, S. 228, Abb. 6,20—48) galt wegen seines Ortsnamens als Burgort (Grimm 1958, S. 134, Nr. 965). Die mittel- bis spätslawische Wüstung lag auch hier dicht an der Elbe neben Gut und Dorf. Die Verbindung mit Aieestoum in der Havelberger Stiftungsurkunde von 948 (Schlesinger 1956), die noch W. Heßler (1957, S. 135) annimmt, wird zuletzt von H. K. Schulze (1973, S. 143) abgelehnt. Doch hat nach den Bodenfunden zu dieser Zeit hier ein Ort bestanden. Vielleicht ist die Ersterwähnung 1238 (Besitz des Ludgeriklosters von Helmstedt) mit der niederländischen Namensform Odentunnen Nachweis einer erneuten Ortsgründung während des Landesausbaus. Hier verschwand der ältere (slawische Name) völlig zugunsten des neuen. Die Ursachen dieser Unterschiede in der Namengebung müssen weitere Forschungen zeigen. Sie sind nicht durch eine ethnisch einheitliche neue Ansiedlung, wie es Germanisten, Slawisten und Historiker früher vertraten, erklärbar, sondern nur durch einen mehrschichtigen Vorgang, an dem mindestens Grundherren, Neusiedler und mögliche Altsiedler beteiligt sind.

Im ganzen fällt die Übereinstimmung im Siedlungsablauf der drei Dörfer auf. Niedergörne besaß offenbar schon beim hochmittelalterlichen Landesausbau die größte Pfarrei (u. a. die wüste Ortschaft Morzan, 2 km nördlich Arneburg), was sich in der Größe der Kirche ausdrückt. 1362 ist ein Pfarrer (plebanus) urkundlich erwähnt. Die Pfarrei hat sich als einzige gegen den Grundherren schließlich behaupten können, wie die Wiedereinsetzung eines Pfarrers und die Rückgabe der Güter zu 1600 zeigt. Beim Neubau behielt sie einen bevorzugten Platz an der Kreuzung vor dem Gut.

Eine andere mittelslawische Siedlung, *Kachau* (Corpus 1973, Nr. 20/3; Zahn 1909, S. 275), befindet sich ebenfalls auf dem Elbhochufer auf der Nordseite einer tiefen Erosionsrinne (Taf. 33,1). Bei den Ausgrabungen um die Jahrhundertwende (Kluge 1905/09) wurde eine Ausdehnung von 130×71 m ermittelt, zahlreiche Gruben untersucht und gebrannte Steine festgestellt, wobei es sich offenbar um Grubenhäuser und Ofenreste handelte. Die 1986 angepflügten Grubenhäuser und folgende Rettungsgrabungen lassen weitere Aufschlüsse erwarten.

Im ganzen ergibt sich aus diesen relativ wenigen Ortschaften um Arneburg ein Bild, das nicht traditionellen Vorstellungen entspricht. Die Verbindung zwischen mittel/spätslawischer Wüstung und dem Dorf des Landesausbaus ist gut erkennbar. Beide weisen andererseits bemerkenswerte Unterschiede auf, z. B. die Lage zur Elbe, die möglicherweise auf die Zugehörigkeit zu einem zunächst am Ort ansässigen Grundherren zurückzuführen ist. Die Lage aller nachweisbaren Burgen in nächster Nähe zur Elbe bestätigt diese Annahme. Selbst in Arneburg kann man den primären Elbzugang in dem Tal südlich der Burg annehmen, der in nordwestlicher Richtung an der Burg vorbei zum Ort führte (Taf. 33). Der Zeitpunkt der Aufgabe der älteren Siedelstellen zugunsten der neuen Dörfer ist noch offen. Fest steht lediglich für die älteren noch eine Nutzung in spätslawischer Zeit, für die jüngeren erst frühestens seit dem 13. Jh. Aus verschiedenen Gründen möchte ich einen allmählichen Übergang annehmen, zumal bisher kein archäologischer Nachweis eines plötzlichen Abbruchs, etwa in Form einer Zerstörungsschicht, vorhanden ist. Bei den aufgeführten Dörfern gab es keinen Nachweis einer bereits slawischen Befestigung. Der Burgenbau setzte erst mit dem Landesausbau im 13. Jh. ein, ebenso der Kirchenbau. Das Problem der Wüstungsbezeichnungen (Worthe) wird im nächsten Abschnitt behandelt.

Bei den frühslawischen Siedlungen von Stendal-Borstel (Corpus 1973, Nr. 20/14), auf dem westlichen Uchteufer und Grieben-Nord (Schneider 1967), 0,5 km westlich des Elb-

tals, reichen die Funde bis in die mittelslawische Phase. Vermutlich wurden die Siedlungen zur gleichen Zeit wie Kachau aufgegeben, charakteristische Flurnamen fehlen. Innerhalb des jetzigen Dorfes *Grieben* mit mittelslawischem Burgwall, Vorburg und Siedlung an der alten Elbe (Knorr 1975) verschob sich die Siedelstelle unter den mittelalterlichen Grafen von Grieben (Schulze 1963, S. 46 f.) landeinwärts auf die Höhe. Die Lage des älteren Dorfes ist jetzt noch hochwasserfrei, so daß gestiegener Wasserstand als Ursache für die Verlegung ausfällt.

In der südöstlichen Altmark haben auf weiteren verlassenem Orten im Kreis Tangerhütte Untersuchungen stattgefunden (Abb. 1,8,9,12). In *Ringfurth* (Taf. 35,2) liegt die mittelslawische Siedlung auf dem Pfarracker auf der Nordseite eines Hohlweges zur Elbe. Der Flurname zur Zeit der Ausgrabung lautete „Worthe“, war aber der Historischen Kommission nicht bekannt. Oberflächenfunde auf der Südseite des Hohlweges an der Elbe lassen hier einen größeren mittelslawischen Komplex erwarten. Das hochmittelalterliche, landeinwärts gelegene, 1375 erstmals im Landbuch Karls IV. erwähnte Dorf, verschrieben als „Bindforde“ (Schulze 1940, S. 363), besaß eine Kirche und 21 Hufen, davon der Priester eine Hufe und der Dorfschulze zwei. Es war aber zu dieser Zeit bereits zum Teil verlassen, 18 Hufen gehörten den Tangermünder Bürgern Gerkin Duster und Lefhard, die das gesamte Dorf vom Markgraf zu Lehen hatten. 1397 war es dann vollständig verlassen und gehörte den Brüdern Gebhard und Hildebrand von Ploto auf Parey als erzbischöfliches Lehen. Erst 1564 ist es wieder mit sieben Familien bewohnt, die an die Düstern in Tangermünde zinsen. Später gelangte das Rittergut auf Umwegen wieder in die Hand der von Ploto und besaß 1785 schließlich 24 Familien (Heineccius 1785, S. 205). Aus dieser Neugründung ist wohl auch die jetzige Kirche hervorgegangen (Dehio 1974, S. 338 f.). — Auffällig ist eine zweite wüste Dorfstelle (Corpus 1973, Nr. 24/35) innerhalb der Elbaue, der „*Buschacker*“, auf der historischen Karte als „Unterbusch“ (Taf. 35,2) bezeichnet. Historische Belege sind nicht bekannt. Ihre Aufgabe ist mit dem Steigen des Wasserspiegels zu erklären, so daß auch später eine Besiedlung nicht wieder versucht wurde. Die Wüstung *Polte* (Taf. 35,2) bei Ringfurth mit mittelslawischen Siedlungsresten sei noch erwähnt.

2 km von Ringfurth liegt flußaufwärts das Dorf *Sandfurth* (Taf. 34,2), ebenfalls an einem Hohlweg zur Elbe. Es wird 1375 erstmals mit 24 Hufen, dem Pfarrer (zwei Hufen) und dem Dorfschulzen (2 Hufen), dem Dorfkrug (taberna) sowie einer Mühle in der Elbe als markgräfliches Lehen der Grafen von Grieben genannt (Schulze 1940, S. 362). Bereits damals waren acht Hufen verlassen (8 sunt deserta), später wurde das Dorf ganz aufgegeben. In der Kirchenvisitation wird es 1564 als wüste Feldmark zu Santfurde erwähnt (Danneil 1896, S. 603). Nach 1691 gründeten die Grafen von der Schulenburg-Kehnert hier ein Vorwerk (1785: 29 Familien, 1820 30 Häuser; Seydlitz 1820, S. 154). Archäologische Quellen, altslawische Scherben vom Elbsteilufer, weisen bereits in das 8. Jh.

Archäologisch aussagefähiger ist ein Komplex, 1 km von Sandfurth (Taf. 34,2) mit „*Schloßberg*“ (Grimm 1958, Nr. 1142), dessen Bearbeitung in Kürze vorgelegt wird.

Von den bisherigen unterscheidet sich die mittelslawische Siedlung von *Ütz* (Taf. 34,1) durch ihre Lage, 2 km landeinwärts von der Elbe. Sie liegt in der, nur durch kleine Rinnale schwach gegliederten Landschaft an einer Quelle, dem „Spring“, 0,5 km südwestlich des ehem. Gutes (Schneider 1973). Ihre Entwicklung ist charakteristisch für die Orte dieser Gegend. Die beiden ausgegrabenen Grubenhäuser enthielten lediglich mittelslawische Ware des Ützer Typs. Bei seiner ersten Erwähnung 1375 (Schulze 1940, S. 374) war Ütz schon über 30 Jahre wüst, sein Besitzer nicht einmal mehr bekannt (Vsas est et fuit deserta a 30 annis et ultra et nescitur dominus). Dies galt aber offenbar für die hochmittelalterliche Dorfstelle, deren Scherben sich zwischen der Quelle und dem Gut fanden. Das von einem trapezförmigen Wassergraben umgebene Gut wird als Rest einer hochmittel-

alterlichen Wasserburg angesehen (Grimm 1958, Nr. 1154). Im 15. Jh. ist das Dorf offenbar noch oder schon wieder verlassen, wird aber danach bald aufgebaut und gehörte 1478 als magdeburgisches Lehen dem Henning Bardeleben, der es an Busso von der Schulenburg verkaufte. In der Lehnsbestätigung durch Erzbischof Ernst 1481 werden außerdem u. a. auch Detzel (s. u.), Dorst und Dolle erwähnt. Um 1564 wohnte auf dem Vorwerk ein Herr von der Schulenburg. Später scheint es nicht wieder wüst geworden zu sein: 1785 werden als Einwohner nur Gartenbesitzer, keine freien Bauern aufgeführt, was aus den vergangenen Wüstungs- und Gründungsphasen herrührt. Ein 1402 erwähnter erzbischöflicher Vasall Hartwig von Ütze wurde von der bisherigen Forschung nicht mit unserem Ütz in Beziehung gesetzt, dagegen ist schon für 1378 ein Galant von Ütz (Grimm 1958, S. 404) und 1401 ein Herwig von Uethe auf Erxleben überliefert (Hertel 1899, S. 145). Da im Bereich des Erzstifts und seiner Umgebung dieser Ortsname nicht weiter bekannt ist, sollte man die Herkunft dieses Geschlechts von hier doch in Betracht ziehen. — Der slawische Ortsname, den R. Trautmann (1948, S. 86 f.) von „Ucho“ = Ohr herleitet, trifft gut mit den mittelslawischen Funden zusammen.

Sämtliche durch Bodenfunde lokalisierten Siedlungen weisen auffällige Veränderungen auf, vor allem die hochmittelalterlichen Dorfgründungen in einem Abstand von 200 bis 300 m. Partielle und zeitweilige Wüstungserscheinungen sind schriftlich überliefert, wobei der Eindruck einer Hauptwüstungsphase im 14./15. Jh. stark relativiert wird. Eine Besonderheit bildet die Verlagerung der Siedlung vom Elbhochufer nach dem Innern. Die Frage slawischer Burg-Dorf-Komplexe wird am Beispiel Genthin-Altenplathow besser sichtbar.

2.2. Die nordwestliche Altmark

Die frühmittelalterlichen Funde (Keramik) der nordwestlichen Altmark galten bis in die Gegenwart als Anhängsel der gut erforschten ostelbischen slawischen Kultur (Herrmann 1985, Kartenbeilage). Schuld daran war besonders die überwiegend unverzierte Tonware, so daß jede verzierte Scherbe als Indiz für slawische Besiedlung angesehen wurde. Auch war die unverzierte Ware nicht attraktiv und wurde überwiegend als undatierbar bezeichnet. Die Gräberfelder (Rempel 1966), deren Funde sich deutlich von den ostelbischen unterscheiden, besitzen nur selten Beigaben. Planmäßige Flurbegehungen haben auch selbst auf den Burgwällen kaum datierendes Material erbracht (vgl. Grimm 1958).

Die erste Ausgrabung auf einer frühmittelalterlichen Wüstung 2 km südlich des jetzigen Dorfes *Rohrberg*, Kr. Klötze (Schneider 1976 a), erbrachte Grubenhäuser und ebenerdige Gebäude. Die Keramik wurde unter Vorbehalt in das 7.—9. Jh. datiert. Da spätere ausgeprägte Kugeltopftypen fehlten, scheint die Siedlung nur kurze Zeit bestanden zu haben, was das Fehlen bestimmender Flurnamen erklärt. Die Bezeichnung „Steinkammerberg“ ist neu und bezieht sich auf ein (abgetragenes) Megalithgrab. Ähnlich besteht bei dem jüngsten Wüstungsfund, einem Wohnstallhaus bei *Püggen*, Kr. Salzwedel (Kurzhaus, Litt, Weber 1987), keine Verbindung zum jetzigen Ort.

Bessere Informationen besitzt man über die Wüstung *Tychow* bei Wallstawe (Taf. 36,2; Wüstung C), wo eine früh- und eine hochmittelalterliche Wüstung nahe beieinander liegen. Auf der altsächsischen Siedlung wurden ebenfalls Grubenhäuser und ebenerdige Bauten nachgewiesen (Abb. 4; 5; Schneider 1982 a, S. 240 f.). Dicht nördlich liegt das 1375 im Landbuch erstmals erwähnte hochmittelalterliche Dorf *Tuchow* mit (nur) acht Hufen, von denen jeweils die Hälfte den Grundherren der Nachbardörfer *Tylsen* (von dem Knesebeck) und *Wallstawe* (von Wallstawe) gehörten. Spätestens 1515 war die Stelle nicht mehr bewohnt (Zahn 1909, Nr. 231). An der Aufgabe war vor allem das 1375 mit 30 Hufen beachtlich große *Wallstawe* beteiligt. Den slawischen Ortsnamen

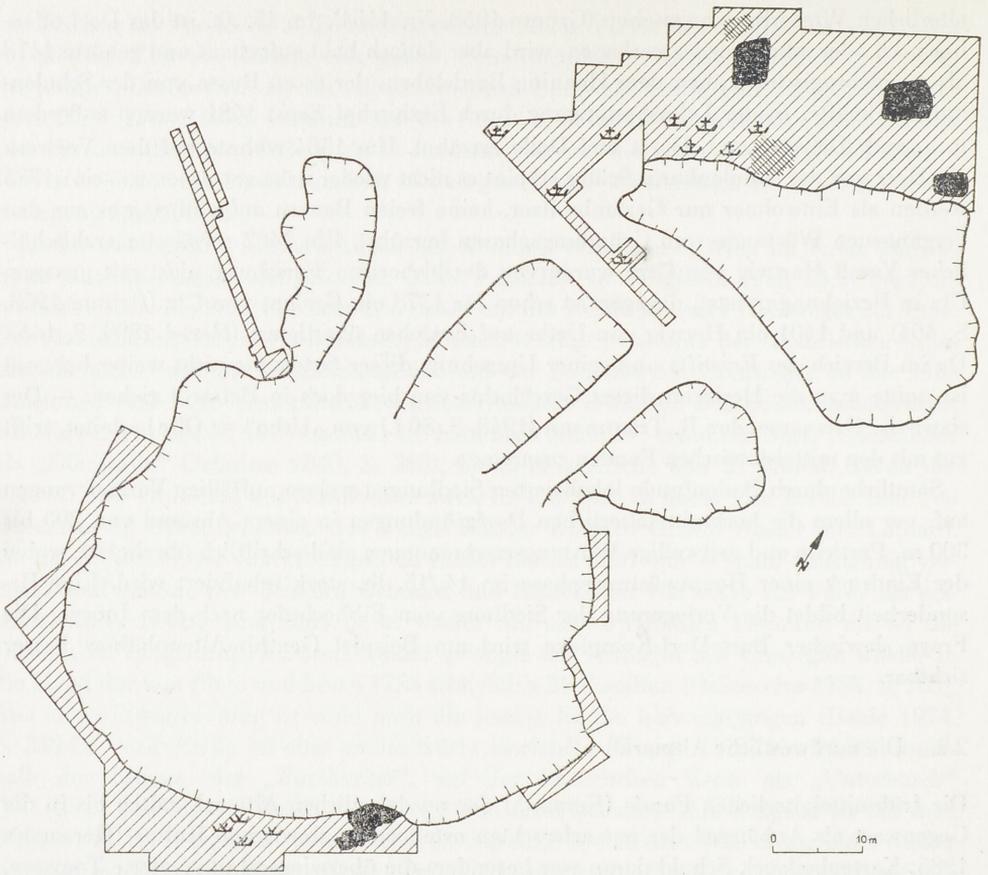


Abb. 4. Wallstawe, Kr. Salzwedel. Wüstung Tychow. Ausgrabung 1976/85. Übersichtsplan (Grubenhäuser, bronzezeitlicher Urnenfriedhof, mittelalterliches Körpergräberfeld)

Tuchow leitete R. Trautmann 1948, S. 65) von einem Kosenamen Tušek her. Der auf der Historischen Karte genannte Flurname „Wendische Kirchhöfe“ ist erst neuzeitlich, vermutlich eine historisierende Deutung von Bodenfunden. Bei der Ausgrabung wurde auch der hochmittelalterliche Friedhof untersucht.

In Tychow wurde das Problem einer ethnischen Deutung der Bodenfunde besonders deutlich (Schneider 1985 b): Die Keramik (Abb. 6) als charakteristischer Kulturnachlaß entspricht nicht den üblicherweise als slawisch geltenden Funden der östlichen Altmark und des Elbe-Havel-Gebietes, der Ortsname war dagegen zweifellos slawisch (schon bei Brückner 1879, S. 54). Als Erklärung dafür bietet sich unter Berücksichtigung der Namensänderungen im Arneburger Gebiet eine junge Entstehung des slawischen Ortsnamens im Zuge des Landesausbaus bei Errichtung des hochmittelalterlichen Dorfes an. Bestätigt wird unsere Hypothese durch eine Zusammenstellung der ältesten, im 10. und 11. Jh. erwähnten Ortsnamen der Altmark (Abb. 7), die überwiegend deutsch sind (Werben, Räbel, Krevese, Tylsen, Seeben — slawisch nach Trautmann 1948, 1949), selbst östlich der Elbe. Selbst die acht Gründungsorte des Klosters Diesdorf von 1160 (Berchmere, 2X); Abbanthorp; Verenthorp; Pychelusen; Ellenbeke; Wadecaten; Budenstede: Wohlbrück 1855, S. 53), deren Einwohner als Wenden bezeichnet werden, besitzen deutsche Namen.

Ein drittes Argument dafür ist, daß alle historischen Städte in der Altmark mit Aus-

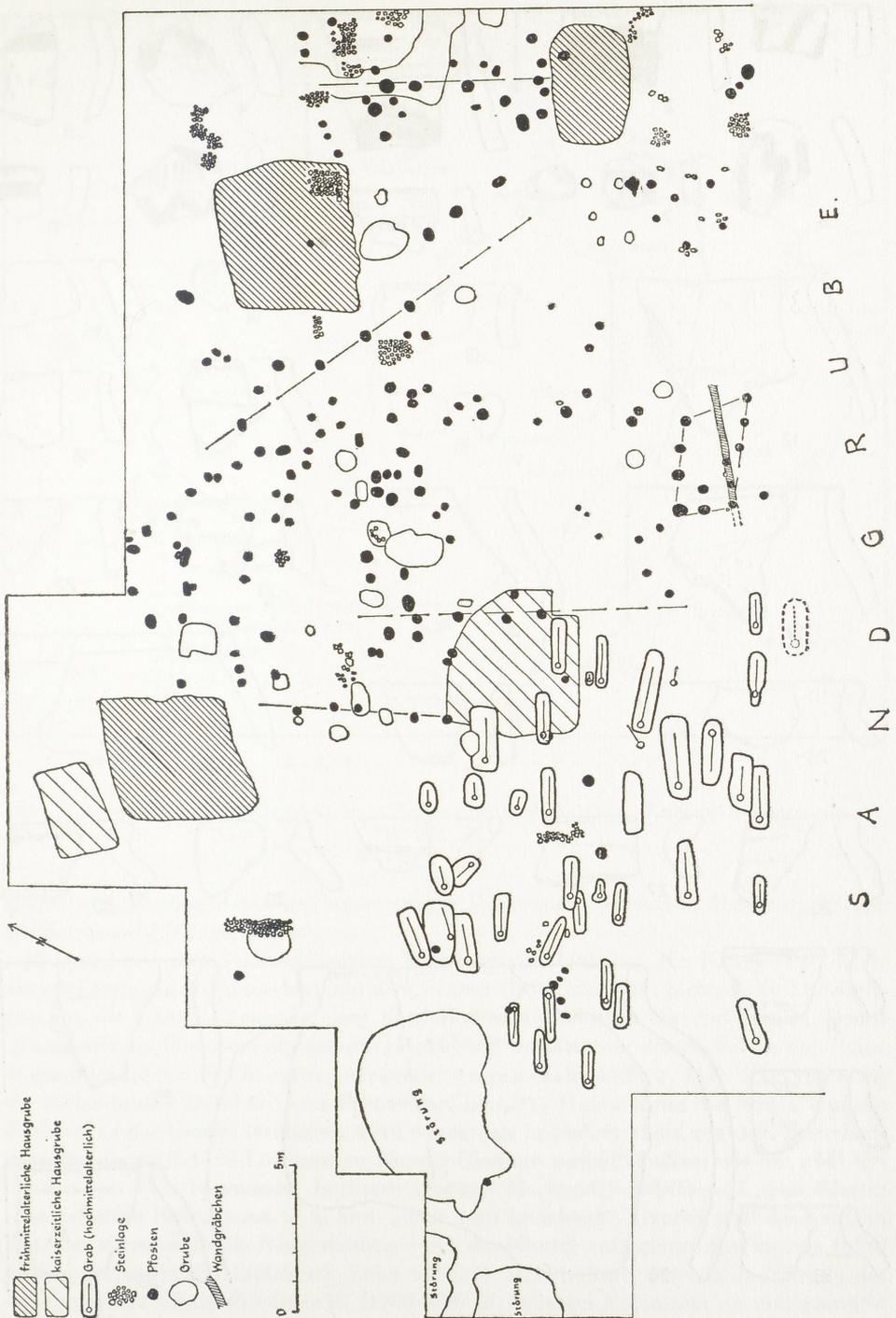


Abb. 5. Wallstawe, Kr. Salzwedel. Wüstung Tychow. Ausgrabung 1976/85. Nordteil (Gruben-
häuser, Pfostenlöcher, Körpergräber)

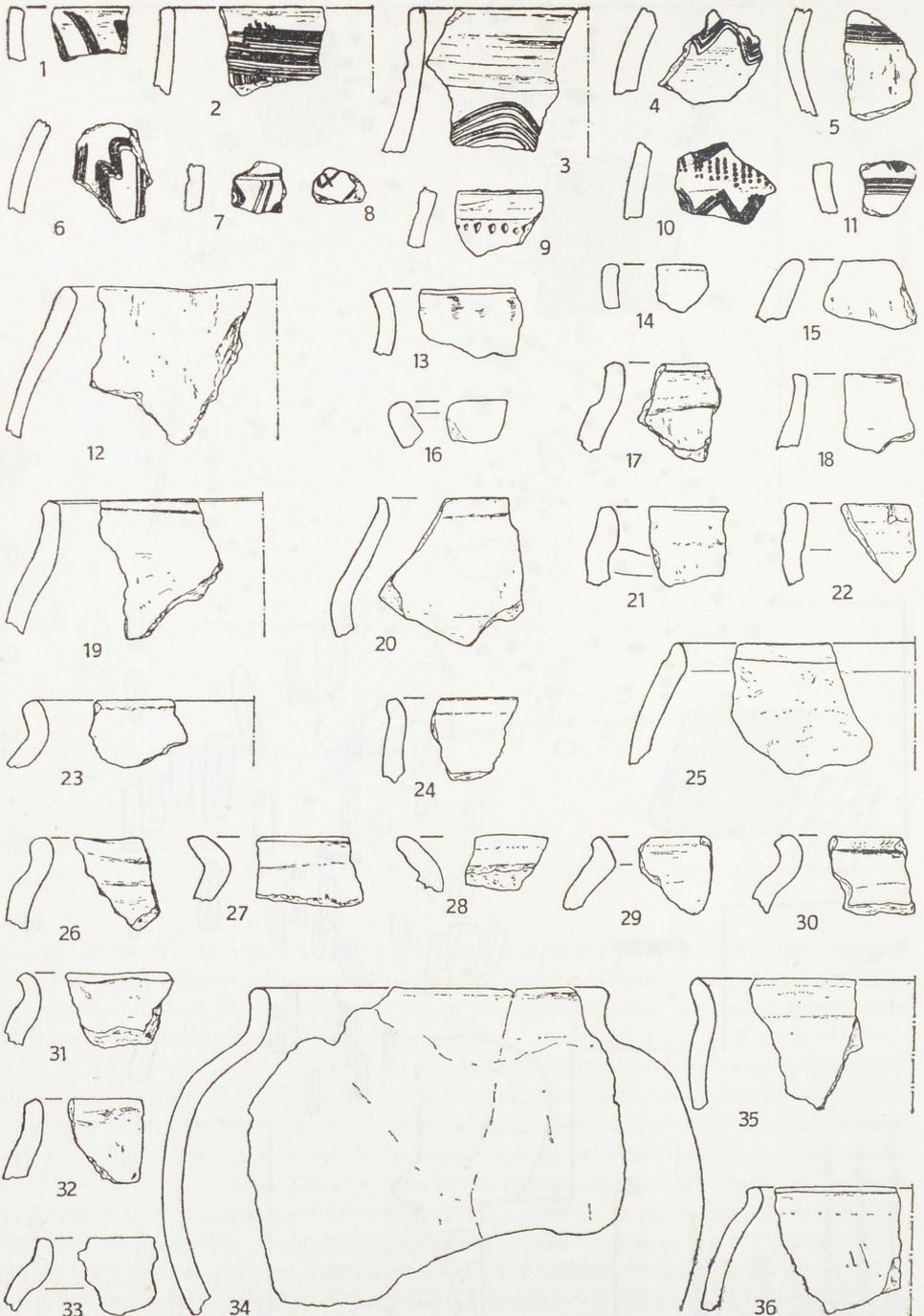


Abb. 6. Wallstawe, Kr. Salzwedel. Wüstung Tychow. Ausgrabung 1976/85. Keramik aus Grubenhaus I. 1:3

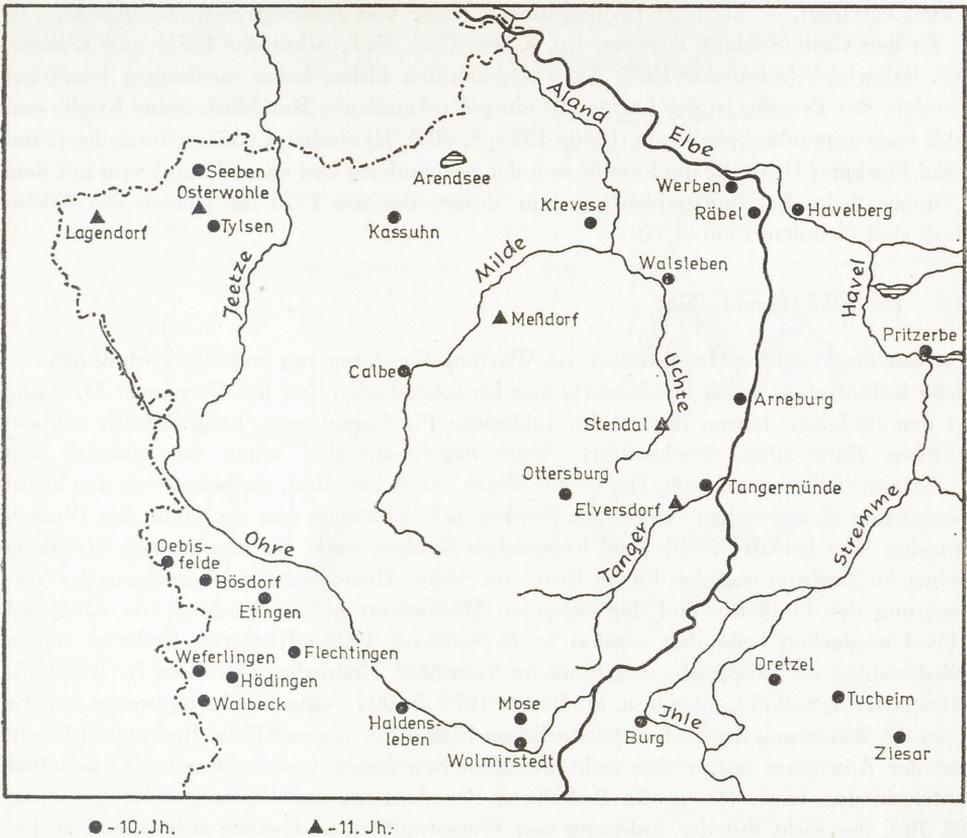


Abb. 7. Altmark und Elb-Havel-Gebiet. Frühmittelalterliche Orte (Ersterwähnungen des 10. und 11. Jh.)

nahme von Werben deutsche Namen tragen (Salzwedel, Seehausen, Osterburg, Kalbe (Milde), Stendal, Tangermünde).

Eine andere wüste Siedlung liegt am Westrand von *Lüdelsen*, Kr. Klötze (Taf. 36,1). Sie wird erstmals in Verbindung mit dem Pfarrer (Dom. Henricus plebanus in Ludelsen) genannt, der 1290 als Zeuge in einer Kaufurkunde des Klosters Diesdorf testiert. Damit ist auch der als Flurname überlieferte „Kirchberg“ erklärt, von dessen Kirche die Steine in den 90er Jahren als Pflasterung verwendet wurden (Zahn 1929, S. 147). 1308 verkaufte ein Ritter (miles) Bernhard von Beetzendorf hier $9\frac{1}{2}$ Hufen sowie die Mühle und die Fischerei an das Kloster Isenhagen. 1310 werden als Lehnsherren die von dem Knesebeck genannt, die nach 1380 Lüdelsen an Kloster Diesdorf verkauft haben, wie aus zwei Urkunden von 1458 hervorgeht. In diesen bestätigt Markgraf Friedrich d. J. dem Kloster Diesdorf seine Besitzungen, u. a. auch „dath dorp Ludelssen“. Danach muß das Dorf im Zuge der wirtschaftlichen Neugestaltung durch das Kloster aufgegeben worden sein (1483 „wuste dorpstede tho Ludelsen“, Zahn 1909, S. 152 f.). Nach der Säkularisierung des Klosters setzte König Friedrich II. (1740–86) in Lüdelsen Kolonisten an und gründete ein Schäfereivorwerk (Neustall). Scherben des frühen Mittelalters (Schneider 1985 a, Abb. 14,4–3) zeigen die Lage der älteren Siedlung westlich des Kirchberges, das Historische Meßtischblatt weiter westlich im „Distelgrund“ vielleicht die hochmittelalterliche Wüstung. Durch die neue Gründung wurde der alte Ortsname übernommen und nach

Osten verlagert. — Ähnliche Beobachtungen liegen von *Hohengrieben*, Kr. Klötze, vor.

Zu den Gräberfeldern *Tangeln*, Kr. Klötze (Taf. 35,1; Schneider 1975) und *Wistedt*, Kr. Salzwedel (Schneider 1982, Taf. 14), konnten bisher keine Siedlungen lokalisiert werden. Bei Tangeln ist der jetzige Ort ein gut erkennbares Runddorf. Seine Kirche enthält noch mittelalterliche Reste (Dehio 1974, S. 409). Es erscheint 1363 erstmals im Lehnbrief Markgraf Ottos für die Familie von der Schulenburg und kann damit kaum mit dem „Tangern“ des Landbuchs identisch sein, dessen Besitzer 1375 die Herren von Eikendorf sind (Schultze 1940, S. 63).

2.3. Das Elbe-Havel-Gebiet

Im ostelbischen Elbe-Havel-Gebiet ist Wüstungsforschung eng auf die hochmittelalterliche Kolonisation durch die Niederländer bezogen. Zudem hat der Germanist M. Bathe in den fünfziger Jahren des 20. Jh. zahlreiche Flurbegehungen, hauptsächlich auf slawischen Burgwällen, durchgeführt. Seine Ergebnisse sind schon im Inventar von P. Grimm (1958) verarbeitet. Die Dörfer dieser Landschaft sind, abgesehen von den kaum besiedelten Kamernschen Bergen im Norden, sehr abhängig von der Höhe des Wasserstandes. Dies betrifft die elb- und havelnahen Gebiete sowie das ausgedehnte Stremmegebiet im Zentrum und den Finer Bruch im Süden. Geologisch ist das Problem der Verlagerung der Flußläufe und der extremen Hochwässer bei Verbindung von Elbe und Havel wiederholt behandelt worden (z. B. Keilhack 1909). Historisch findet es seinen Niederschlag als Deichrecht von Plote im Lehnbuch Erzbischof Günthers II. (1403/45) (Hertel 1883, S. 333 f.), das u. a. M. Bathe (1974, S. 99 f.) eingehend ausgewertet hat. Es zeigt die Bedeutung der hochmittelalterlichen Eindeichungen und führt Rechte und Pflichten der Anwohner auf, wobei nicht zwischen bewohnten und verlassenen Ortschaften unterschieden wird. Die große Bedeutung des Anstiegs des Wasserstandes (etwa im 12. Jh.), der nicht mit der Anlegung von Wassermühlen und -staus ausreichend zu begründen ist, kann für das Verlassen zahlreicher Siedelplätze (Burgwälle, Dorfstellen) hier nur angedeutet werden. Die Zusammenstellung für die magdeburgischen Kieswerke (Lange 1986) verdeutlicht diese Erscheinung für die Elbe.

Die markanteste, namengebende Siedlung für das Land Jerichow, die gleichnamige Stadt im Kreis Genthin mit ihrer wüsten Burgstelle einschließlich Vorburg an der Elbe (Schneider 1979 a, S. 52 f.), bot bisher keine Gelegenheit zu wünschenswerten Untersuchungen, ebenso die übrigen Burganlagen, lediglich die Anlage von *Genthin-Altenplathow* (Taf. 38,1; Grimm 1958, Nr. 739). Sie lieferte trotz Kleinheit der Grabungsflächen sowie deren Lage innerhalb und außerhalb der Vorburg eine Fülle von Informationen, die auch für die anderen Plätze wichtig wurden. Die auf einer Talsandinsel in der Stremmeniederung gelegene Burg erwies sich als dreiteilig. Sie bestand aus Ober- (Haupt-)Burg, Vor-(Unter-)Burg und Siedlung an der Stremme. Sie ist als Amtssitz Altenplathow in die Literatur eingegangen (Alvensleben 1650) und durch einen Stich aus der Mitte des 17. Jh. sowie der Eintragung im Madeburger Kammeratlas (100 Jahre später) gut überliefert. Auf dem Bild sind links die charakteristischen Ruinen einer mittelalterlichen Burg (Turm, Palasgiebel und andere Mauerreste), rechts ein Fachwerkbau, das Amtshaus, nahe der Brücke nach Altenplathow gezeigt. Die Ausgrabung ergab eine frühslawische Siedlung, die bis in die mittelslawische Zeit gereicht hat (Abb. 8), und einen Wall mit Außenbefestigung aus ebenfalls mittelslawischer Zeit. Der Zeitpunkt des Wallbaus ist in den Sachsenkriegen Karls d. Gr. (768 bis 814) anzunehmen, als dieser 780 erstmals die Elbe an der nur 42 km entfernten Ohremündung (Wolmirstedt; eine reichliche Tagereise entfernt) erreichte oder in Zusammenhang mit den slawischen Waffenkäufen 805 bei der Erwähnung Magdeburgs als „offizieller“ Handelsort für die östlichen

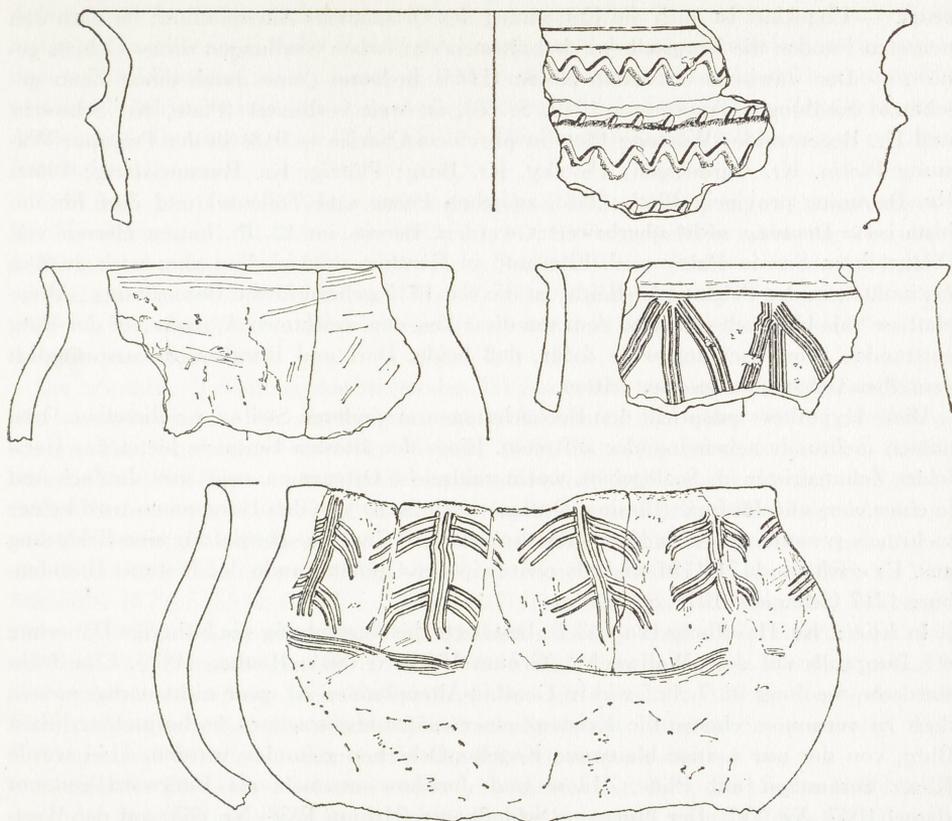


Abb. 8. Genthin-Altenplathow. Vorburg. Früh- und mittelslawische Keramik. 1:3

Nachbarn. Die Siedlung außerhalb des Walles wurde schon während der mittelslawischen Zeit (8./10. Jh.) aufgegeben und galt auch in der Gegenwart als unbesiedelbar. (Sie lag innerhalb des eingedeichten Stremmlaufes.) Wegen des Wasserstandes hatte man ihre Grubenhäuser offenbar aber nur gering eingetieft. Die Vorburg wurde im Laufe des 12. Jh. aufgegeben, wie die abnehmenden Funde zeigen. Ein Brakteat Erzbischof Wichmanns (1152/92) gibt wohl ein Enddatum. Die Hauptburg blieb wegen ihrer erhöhten Lage weiterhin bewohnt und diente als Sitz des seit 1466 erwähnten erzbischöflichen Amtmanns. — Diese archäologischen Ergebnisse scheinen problemlos die 1144 (Israel 1937, Nr. 256) einsetzende schriftliche Geschichte der Burg zu ergänzen, als die Burgwarde Jerichow, Klietz, Milow und Plothe dem Erzstift Magdeburg von dem Domherrn (späterem Erzbischof von Bremen) Hartwig von Stade übereignet wurden. Doch verdeutlichen einige Daten das Problem dieser Identifizierung, Ploth 1144 = Altenplathow 1650. 1. Die Burg ist von der jetzigen Siedlung Altenplathow durch die Stremme getrennt, die 968 Diözesan-Grenze war (Havelberg-Brandenburg). 2. Die aus der Oberburg hervorgegangene Oberförsterei bildete noch in neuester Zeit neben Altenplathow, Berggenthin und Genthin eine selbständige Gemeinde (Taf. 38,1). 3. Die derzeit einzige sichere Lokalisierung des hochmittelalterlichen Dorfes Altenplathow bietet die Kirche. Die jetzige wurde 1904 an der Stelle der älteren errichtet (Dehio 1974, S. 107). Sie liegt am Ostende des Straßendorfes, ist aber noch 1 km von der Burg entfernt. 4. Diese Kirche diente als Grabstelle der Herren von Plothe, wie ein Grabstein von 1170 (Hermann von Plothe) be-

zeugt. — Ungeklärt ist auch die Entstehung des Ortsnamens Altenplathow, da nach den neuesten Funden die Burgstelle zu den ältesten slawischen Siedlungen dieses Gebiets gehört. — Der slawische Ortsname *ploten* (1144) bedeutet „eine durch einen Zaun geschützte Siedlung“ (Trautmann 1949, S. 69), ist weit verbreitet (Plate, Kr. Schwerin und Kr. Regenwalde; Wüstung Plot (in provincia Chorice — 948) in der Prignitz; Wüstung Plotin, Kr. Gardelegen; Plötzky, Kr. Burg; Plötzig, Kr. Rummelsburg; Plötz, Kr. Demmin; provincia Ploth (948), zwischen Peene und Tollense) und darf für die historische Deutung nicht überbewertet werden. Bereits im 12. Jh. hatten Herren von Plothe ihren Sitz in Parey a. d. Elbe und in Genthin, entwickelten aber noch größere Aktivitäten in der Prignitz. Vielleicht ist die seit 1415 gebräuchliche Bezeichnung „Altenplathow“ als Unterscheidung zu dem um diese Zeit neu errichteten Amtssitz auf der Burg entstanden. Voraussetzung wäre dafür, daß beide, Dorf und Burgbereich, ursprünglich denselben Ortsnamen besessen hätten.

Diese Hypothese entspricht den Beobachtungen an anderen Stellen, wo dieselben Ortsnamen mehrmals nebeneinander auftreten. Eines der ältesten Beispiele bietet das Hersfelder Zehntregister im Saalegebiet, worin zahlreiche Ortsnamen zwei- und dreifach und je einer vier- und fünfmal (Blesina, Dusina) erscheinen. Von den Burgnamen wird keiner mehrmals genannt (Weirich 1936). Das benachbarte Genthin scheidet für eine Erklärung aus. Es erscheint 1171/1191 und als *civitas* in der Grenzkunde des Bistums Brandenburg 1217 (Schneider 1979, S. 44).

In *Klietz*, Kr. Havelberg (Taf. 33, I), bestätigte die Ausgrabung die bisherige Datierung des Burgwalls auf der „Wallweide“ (Grimm 1958, Nr. 864; Houben 1986). Eine frühslawische Siedlung (6./7. Jh.) wie in Genthin-Altenplathow ist zwar nicht nachgewiesen, doch zu vermuten, ebenso die Existenz einer später abgetragenen hochmittelalterlichen Burg, von der nur wenige blaugraue Kugeltopscherben gefunden wurden. 1144 wurde *Klietz* zusammen mit *Plote*, *Milow* und *Jerichow* erstmals als Burgward genannt (Israel 1937, Nr. 256). Der Flurname *Schloßkamp* (Grimm 1958, Nr. 865) auf der Westseite des Sees deutet lediglich auf den ehemaligen Besitzer, nicht auf ein Schloß an dieser Stelle. Scherben wurden hier nicht gefunden.

Die größte Bedeutung besaß zweifellos *Havelberg* (Taf. 45; Grimm 1958, Nr. 858 bis 861), dessen Reichsburg Otto I. 948 zum Bischofssitz für einen Teil der Lutizenstämme Ostmecklenburgs erwählte. Bestimmend dafür war die günstige Verkehrslage an der Havelmündung in die Elbe und als Übergangspunkt und Eingangsort in die nördlich gelegene Prignitz sowie in das östliche Mecklenburg. Basis für das bis an die Oder ausgedehnte Bistum bildeten Besitzungen im Elbebereich (u. a. Gau *Mintga*). Für die vermutliche Reichsburg im Bereich des späteren Domes auf dem nördlichen Havelhochufer fehlen archäologische Hinweise. Die Gründungsurkunde des Bistums (Schlesinger 1956) ist auch nach ihrer kritischen Auslegung noch die sicherste Quelle für diese Stelle. Da sich hier bisher keine Wüstung im üblichen Sinne fand, mag sie außerhalb der Betrachtung bleiben. Das Gleiche gilt für die Inselstadt, deren Bedeutung in ihrer Lage für einen Flußübergang, aber auch als Hafen zu suchen ist. Die mittelslawischen Funde und das Patrozinium der Stadtkirche, *St. Laurentius*, weisen mindestens auf eine Besiedlung während des 8./10. Jh. — Nachgewiesene Wüstungen sind der „Kleine“ und der „Große Burgwall“. Letzterer kann mit 5 km Entfernung ursprünglich keinesfalls zu *Havelberg* gehört haben, auch der „Kleine Burgwall“ mit 1,5 km bis zur Stadt wohl ebenfalls nicht. Dieser ist noch in der Gegenwart als *Herrenburg* (Dm. 40–50 m und *Vorburgansatz*) auf dem nördlichen Havelufer erkennbar. Die bei einer Ausgrabung gewonnenen Scherben sind mittelslawisch (Bohm 1937, S. 89 f.). Die überlieferten Brandschichten (Götze 1912) können vielleicht auf den Lutizenaufstand von 983 bezogen werden, die Brandschicht dicht unter der Oberfläche (Bohm 1932/33) kaum. — Der „Große Burgwall“ lag auf einer

Talsandinsel in der Havelniederung. Von dem ursprünglich 75×100 m großen Wall ist nichts mehr erkennbar. Seine Funde gehören der mittel- und spätslawischen Zeit sowie dem hohen Mittelalter an. Er bietet das übliche Bild einer in ihrer Ausdehnungsmöglichkeit beschränkten mittelalterlichen Anlage (Burg-Dorf?). Der genaue Zeitpunkt ihrer Aufgabe ist unbestimmt (etwa 13. bis 15. Jh.). Die Flurnamen beider Burgen sind zweifelsfrei modern.

Eine früh- bis mittelslawische Siedlung wurde dicht bei dem jetzigen Orte *Damerow*, Kr. Havelberg, entdeckt (Schneider 1983 c, S. 74). Ein aussagefähiger Flurname ist ebenfalls nicht bekannt, ebenso fehlen schriftliche Quellen. Weiter fehlen sie auch für den Bereich eines Gräberfeldes bei *Sandau*, Kr. Havelberg (Schneider 1979), das offenbar ein völkerwanderungszeitliches Brandgräberfeld zerstört hat. Mauerreste scheinen hier einen Kirchenbau anzuzeigen.

Die erwähnte Bedeutung des steigenden Wasserstandes zu Beginn des hohen Mittelalters ist die Ursache für die Aufgabe zweier bekannter Burgwälle, Wust und Hohenseeden. Bei *Wust*, Kr. Havelberg (Grimm 1958, Nr. 878; Schneider 1983 c, S. 79; Reischel 1930, S. 318), kann man nach den mittelslawischen Oberflächenfunden eine gleichzeitige Gründung mit der Burg Genthin-Altenplathow annehmen. Ihre Lage als ausgeprägte Niederungsburg innerhalb der Trüben-Niederung machte sie gegenüber dem steigenden Grundwasser besonders anfällig. — *Hohenseeden*, Kr. Genthin (Grimm 1958, Nr. 741; Schneider 1979, S. 55 f.; Reischel 1930, S. 317), liegt am Rande des Seedener Bachs, gilt einem Gefäßfund nach sogar als frühslawische Gründung (Siedlung?). Der 992 erstmals erwähnte Ort *Senatina* (Reischel 1930, S. 93 f.) muß nicht unbedingt identisch sein. Da hier eine wüste Siedlung Klein-Seeden liegt, sind für detaillierte Aussagen eingehendere Untersuchungen nötig. Tatsache bleibt die Aufgabe der Burg in der genannten Zeit. R. Trautmann sieht den Ortsnamen (Hohen-)Seeden nicht als slawisch an.

Südlich des Elbe-Havel-Gebietes wurde bei *Wallwitz*, Kr. Burg (Stahlhofen 1985), während der Ausgrabung einer bronzezeitlichen Siedlung auch eine mittelslawische angeschnitten. Sie liegt etwa 0,5 km östlich des jetzigen Ortes. Es ist wahrscheinlich der Vorgänger des jetzigen Dorfes (vgl. Ütz).

2.4. Der Nordthüringgau (die Magdeburger Börde)

Die auf den ersten Blick eben erscheinende Magdeburger Börde weist, abgesehen von der Unterscheidung in eine hohe und eine niedere Börde, auch sonst mancherlei Gliederungen im Zusammenhang mit Wasserläufen auf. Besonders die Elbe hat verschiedene Veränderungen hervorgerufen, wie die Befunde im Kieswerk Magdeburg-Neustadt (Lange 1986) zeigen. Die dicht bei Barleben an der Großen Sülze gelegene mittelslawische Siedlung (Taf. 40; *Magdeburg-Neue Neustadt* Fpl. 5; Schneider 1985, Abb. 16,19) lag nahe dem westlichen Elbufer. Ein Flurname war schon um 1800 nicht mehr bekannt. Sie gehört zu den älteren Wüstungen. — Weiter aufwärts an der Sülze führt G. Hertel (1899 a, Nr. 29) eine erstmals 1229 erwähnte Siedlung *Bernsdorf* an. Sie hatte ursprünglich dem Burggrafen Burchard gehört. Ihre Felder besaß um 1380 ein Bürger der Magdeburger Neustadt, 1446 war das Dorf wüst. Scherbenfunde des frühen und hohen Mittelalters bestätigen Hertels Vermutung, ebenso Reste eines Körpergräberfriedhofes. Eine Verbindung zwischen beiden Wüstungen ist nicht anzunehmen. Die letztere zeigt aber den Vorgang, der zur Aufgabe führte. Dabei zog das heranwachsende Magdeburg zunächst im frühen, dann im hohen Mittelalter mit der Gründung der Neustadt die Einwohner der benachbarten Dörfer an sich, ohne daß deren Felder aufgegeben wurden.

Die weiter nördlich an einem alten Elbarm gelegene *Hildagsburg* bei Elbeu, Kr. Wolmirstedt (Taf. 39; Grimm 1958, Nr. 1244; Corpus 1973, Nr. 26/14), war ursprünglich

polygonal. Sie war von einer großen, 1858 noch auf der Westseite erhaltenen Vorburg umgeben und hieß lediglich „der Burgwall“. Der jetzige Name erscheint bei G. Hertel (1899 a, Nr. 154), aber erst für die Zeit von 1129 bis 1562. Sie ist meist markgräfllich, entsprechend standen die Patronatsrechte ihrer Nikolai-Kapelle dem markgräflichen Domstift in Stendal zu (1337). Die Burg und ihre Ausgrabungsergebnisse sind wiederholt erwähnt worden (zuletzt: Billig/Böttcher 1984). Eine erneute Aufarbeitung der Keramik wird vorbereitet. Die dazugehörige Siedlung war bisher leider niemals das Ziel der Geländearbeit. Der ursprünglich deutsche Ortsname „Hiltagesburg“ ist aus einem Personennamen gebildet (Walther 1982) und kennzeichnet von Anfang an eine befestigte Anlage (Danneil 1896, S. 265 f.). Ihre Keramik galt bisher als slawisch, weist aber in ihrer Kombination starke Anklänge an den Magdeburger Typ auf (vgl. Schneider 1985 a, Abb. 19). In den Kämpfen mit dem Erzbischof hat Markgraf Albrecht der Bär 1129 die Burg eingenommen und zerstört. Danach ist sie anscheinend aber wieder aufgebaut worden, denn sie ist in der Auftragung der markgräflichen Besitzungen an das Erzstift 1196 aufgeführt, ebenso in der Bestätigung Kaiser Heinrichs VI. 1197 (Hertel 1899 a, S. 163). Allgemein wurde aber angenommen, daß nach der Zerstörung lediglich die Kapelle bis in das 14. Jh. bestand. — Größere Bedeutung besaß das wenige Kilometer nördlich am Zusammenfluß von Ohre und Elbe gelegene *Wolmirstedt* (Schulze 1963, S. 53 f.), das niemals aufgegeben worden (Schneider 1980) und hier nicht zu behandeln ist. An seiner Stelle erreichte Karl d. Gr. 780 die Elbe und erbaute ein Kastell. Um 1000 war es umkämpfter Besitz der Grafen von Walbeck. Thietmar von Merseburg (VI 84) erwähnte eine Kemenate. Anfang des 13. Jh. war es schließlich im Besitz der Markgrafen, später magdeburgisch.

Die Ohremündung verlagerte sich im 13. Jh. von *Wolmirstedt* nach Norden, nach *Rogätz*, Kr. *Wolmirstedt* (Taf. 37,2; Schneider 1983), wo auf dem steilen Westufer zwei Burgen wenige Hundert Meter voneinander entfernt sind. Von diesen war der jetzige „Kapellenberg“ (Grimm 1958, Nr. 1237; Corpus 1973, Nr. 26/47) bereits seit dem 6./7. Jh. besiedelt, später (mittelslawisch) sind Burg und Dorf um 1100 aufgegeben worden. Der „Schloßberg“ (Wäscher 1962, S. 64) ist dagegen erst im 12. Jh. ausgebaut worden (1196 bei der brandenburgischen Auftragung u. a. gemeinsam mit Angern und *Wolmirstedt* aufgeführt). Der Flurname „Schloßberg“ für den Kapellenberg erinnert an das Überleben der Kapelle auf der *Hildagsburg*, was auch den beigabenlosen Gräberfunden entspricht. Doch ist hier keine Kapelle überliefert (Danneil 1896; Hertel 1899 a; Bergner 1911). Möglicherweise gehören aber die wenigen spätmittelalterlichen Funde (blaugraue und glasierte Keramik, Eisenstücke) dazu. *Rogätz* ist schriftlich erstmals 1144 in der Schenkung Graf Ottos von Hillersleben an den Bischof von Havelberg erwähnt (1144 und 1150 von Kaiser Konrad III. bestätigt). Später gehörte es den brandenburgischen Markgrafen. Hochmittelalterlich sind romanische Reste an der neben dem Schloßberg gelegenen Dorfkirche (Dehio 1974, S. 340). Innerhalb der Gemarkung fällt die große Zahl von Wüstungen auf (Schneider 1983 b). Den slawischen Ortsnamen leitet R. Trautmann (1949, S. 82) von altslaw. *rog.* (Horn, Spitze, Ecke) her, der besser auf die Lage des Schloßbergs an der Elbe als des Kapellenberges paßt.

Als Sitz der ottonischen Markgrafen der Nordmark aus dem Hause *Haldensleben* galt bisher unbestritten die Burg *Althaldensleben* (jetzt *Haldensleben II*; z. B. Schweineköper 1975, S. 174; Grimm 1958, S. 161). Die Stadt *Neuhaldensleben* (*Haldensleben I*) sollte dagegen wegen der Vorsilbe *Neu-* eine jüngere Gründung des 12. Jh. sein, was der Stadtanlage in Gitterschema mit einer Burg in der Nordostecke entsprach. Mangels fehlender Bodenfunde ist ein Gegenbeweis für die *Neuhaldenslebener* Burg nicht möglich. Aufgrund seiner günstigeren Lage an der Ohre und an einer Ausfallstraße Magdeburg nach Nordwesten mit der Möglichkeit des direkten Flußverkehrs ist dieser Ort gegen das an der kleinen *Bever* gelegene *Althaldensleben* hervorgehoben. Auch die Kämpfe zwischen Erz-

bischof Wichmann (1152/92) und Herzog Heinrich d. Löwen (1142/95) um Neuhaldensleben machen dessen Bedeutung sichtbar.

Auf dem zerstörten Burgwall *Althaldensleben* (Taf. 38,2; Grimm 1958, Nr. 829) vermittelten mehrere Aufschlüsse (Hauer 1979) neue Erkenntnisse zu dessen Geschichte. Danach liegt die jetzige Wallanlage (hochmittelalterlich) über einer Siedlungsschicht des 12. Jh. Urgeschichtliche Befestigungsreste darunter sind für das Problem ohne Bedeutung. Auf die völkerwanderungszeitlichen Funde und den germanischen Ortsnamen in Zusammenhang mit einem spätrömerzeitlichen Gräberfeld wird in Kürze näher eingegangen. Letzteres würde H. Walthers (1971, S. 155) frühe Datierung der -leben-Orte bestätigen, erstere die älteren Datierungen (Mildenberger 1959/60, Bathe 1953/54). Auf das Nebeneinander von Orten mit gleichen Namen wurde schon hingewiesen, was die spätere Unterscheidung durch Vorsilben erklärt.

Eine vollständig abgetragene Burgstelle zwischen Althaldensleben und Hundisburg um 1800 mit dem Flurnamen „Burgwall“ (Taf. 38,2; Grimm 1958, Nr. 832) hieß in der Gegenwart „*Hannchens Ruh*“. Eine Sondierungsgrabung bestätigte den Namen (Hauer 1985). Vielleicht ist es die von S. Walther 1739 als „Ottenburg“ bezeichnete Anlage. Der Steinwall mit Trockenmauer auf der Außenseite und wenige blaugraue Scherbenfunde datieren sie allgemein in das 13. Jh. Bei *Detzel*, Kr. Haldensleben (Taf. 37,1), befindet sich auf der rechten Ohreseite in der Niederung eine kaum erkennbare Burganlage (Grimm 1958, S. 82; Nr. 834; Corpus 1973, Nr. 25/15). Die wenigen Scherben datieren sie in das frühe Mittelalter. Lediglich wegen einzelner verzierter Stücke galt sie lange Zeit als slawisch. Der Name ist deutsch. Die seit ca. 1380 überlieferte wüste Dorfstelle liegt auf der linken Ohreseite im Bereich des späteren Gutes. Es wurde erst nach 1481 von den Herren von der Schulenburg wasserburgartig mit flachem Sohlgraben angelegt (Hertel 1899 a, Nr. 55; Harksen 1961, S. 199 f.).

Einen für unser Gebiet einmaligen Fund lieferte die Wüstung *Zernitz* bei Bülstringen, Kr. Haldensleben, am Nordrand des Flechtinger Höhenzuges. Sie ist fast vollständig von Wald bedeckt. Ein Forsthaus trägt den um 1300 erstmals genannten slawischen Ortsnamen (Brückner 1879, S. 56). Um 1440 verleiht der Magdeburger Erzbischof neun Hufen und eine steinerne Kemenate, 1446 wurde der Ort aber schon als wüst bezeichnet. Er gehörte dann bis 1479 den Herren von Berwinkel, die ihn an die Stadt Neuhaldensleben verkauften (Hertel 1899 a, Nr. 423). Auf dem Ackerstück fanden sich 1980/81 63 Münzen des Erzbischofs Konrad von Magdeburg (1134/42) (Hauer 1984). Diese Magdeburger Prägung belegt das Erzstift als Landesherrn schon vor den erwähnten Kämpfen Erzbischofs Wichmann. Die erhaltenen Wallanlagen markieren eine eckige Dorfanlage mit festem Hof in der Westecke. Der in früherer Zeit ausgegrabene quadratische Bau (Seitenlänge 8,8 m) im Südteil ist die erwähnte Kemenate. Ob es die 1724 erwähnten Kirchenmauern außerdem noch gab, ist z. Z. nicht sicher. Die wenigen Scherbenfunde aus dem Wüstungsbereich reichen vom frühen Mittelalter (mit einem wellenbandverzierten Stück) bis in das 13. und 14. Jh. mit blaugrauer und innenglasierter Ware.

Aus dem Südostteil der Magdeburger Börde, dem Saalemündungsgebiet um *Barby* und *Calbe (Saale)*, vermitteln zahlreiche Oberflächenfunde von bekannten Wüstungen ein gutes Bild vom Siedlungsverlauf. Die Ortschaften gelangten meist in den Besitz der beiden Städte, die Dörfer wurden aufgegeben und die Felder von den Städten aus bewirtschaftet (Schneider 1987). Die mittelslawischen Scherben von den Wüstungen mit überwiegend slawischen Ortsnamen machen eine Gründung im 8./9. Jh. durch eine (früh?)slawische Bevölkerung wahrscheinlich. Sicher frühslawische Funde stammen lediglich von *Rosenburg*, einem Ort mit deutschem Namen, der niemals aufgegeben wurde und schon in germanischer Zeit besiedelt war (Schneider 1987, Abb. 6,2; 7). Er lag offenbar günstiger als die anderen, die wiederholt wüst wurden.

2.5. Das Nordharzvorland

Aus dem fundreichen Nordharzvorland sind zwar zahlreiche Wüstungen bekannt, doch archäologische Forschungen selten. Die Ursachen dafür sind die gleichen wie in der nordwestlichen Altmark. Auch hat intensiver Bodenbau hier die Burgwälle weitgehend beseitigt. Die innerhalb der Ortschaften gelegenen wurden meist überbaut oder eingeebnet.

Eine frühmittelalterliche Wüstung nordwestlich von Osterwieck, Kr. Halberstadt (Taf. 44), wurde bei der Bergung eines Körpergräberfeldes entdeckt, ihr Name auf Grund des historischen Meßtischblattes als *Westerbeck* bestimmt. Sie liegt am Kälberbach, der hier vom Fallstein her in die Ilse mündet. Eine nordwestlich gelegene Wüstung A (ohne Namen) könnte die jüngere Fortsetzung unserer Siedlung sein. Auf sie träfe der Ortsname besser zu, da sie sich an einem als *Westerbeck* bezeichneten Bach erstreckt. Historische Quellen fehlen. Die Funde gehören in das 9./11. Jh., ein blaugrauer Kugeltopf schon in die Ilsestein-Phase (um 1100). Ein mit Wellenlinien und Stempelmuster reich verziertes Fragment mit Henkel ist bisher einmalig für dieses Gebiet. Das mangels Beigaben schwer datierbare Gräberfeld (mehr als 20 Bestattungen) weist eine bronzene Bommel auf, deren goldene Parallelen in Thüringen karolingisch sind (Rempel 1966, S. 55 f.). Auch Osterwieck ist von einem Kranz von Wüstungen umgeben, die etwa 1 bis 2 km entfernt sind.

Am Südrand des Großen Bruchs sind im Kreis Halberstadt um die Orte Dedeleben, Pabstorf und Vogelsdorf zahlreiche Wüstungen bekannt (Schneider 1986 b, Abb. 10). Die meisten sind den Oberflächenfunden nach hochmittelalterlich (Klein Üplingen, Rohrbeck, Sömmeringen, Wockenstedt). Zwei waren bisher unbekannt, an der Kum-Mühle und an der Bruchmühle. Frühmittelalterlich besiedelt sind Nettorf und die Wüstung östlich der Bannerburg, weiterhin die Dorfstelle dicht südlich von Vogelsdorf („Küsterkamp“; Brachmann 1978, Abb. 49 g—i; Corpus 1973, Nr. 32/36) und in Klein-Badeleben (Schneider 1986 b, Abb. 8,35; u. a. Wellenbandverzierung). Die Konzentrierung entlang des Marienbachs ist auffällig, wozu das 1144 erstmals erwähnte Dedeleben mit ursprünglich zwei Dörfern kommt.

Nordwestlich von Wernigerode liegt in der Flur *Altenrode* die bekannte frühmittelalterliche Dorfstelle auf dem „Köhlerbrink“ (Grimm 1934; Corpus 1973, Nr. 33/1). Ihr ursprünglicher Ortsname ist nicht bekannt. — Eine andere wüste Dorfstelle auf dem Platenberg, *Niendorf*, liegt südwestlich dicht neben dem Regenstein bei Blankenburg, Kr. Wernigerode, und hat diesen offenbar mit versorgt (Tomaszewski 1986). Die Burg *Regenstein* (Reinstein; Grimm 1958, Nr. 1183; Corpus 1973, Nr. 33/6) erscheint erstmals in Zusammenhang mit einem Conradus de Regenstein 1173, der als Sohn des ersten Blankenburger Grafen Poppo gilt. Als das Blankenburg-Heimbürger Grafengeschlecht 1599 endgültig ausstarb, war die Burg schon verlassen und fiel an Braunschweig, später mit dem Bistum Halberstadt an Preußen, das sie zur Festung ausbaute. Nach ihrer Eroberung 1759 ließ sie Friedrich II. schleifen. — Zu ihr gehört eine in ihrer Art einmalige Wüstung, eine *Mühle* unterhalb der Felsenburg. Sie wurde durch einen mehrere Kilometer langen Kunstgraben aus den Michaelsteiner Teichen versorgt, der als Doppelgraben in den Felsen oberhalb des Goldbachs eingehauen ist. Zur Datierung von Mühle und Graben dient der Grabenlauf, der im blankenburgischen Gebiet liegt und in die Zeit dieser Herrschaft fällt.

Auch die Siedlung zum größten karolingischen Reihengräberfeld unseres Gebietes, *Wehrstedt*, Kr. Halberstadt (Siebrecht 1975), war bisher nicht feststellbar.

2.6. Der Mittelharz

Der Harz nimmt in der archäologischen Wüstungsforschung eine besondere Stellung ein. Hier waren vielerorts Baureste oberirdisch noch erkennbar. Da auch schriftliche Nach-

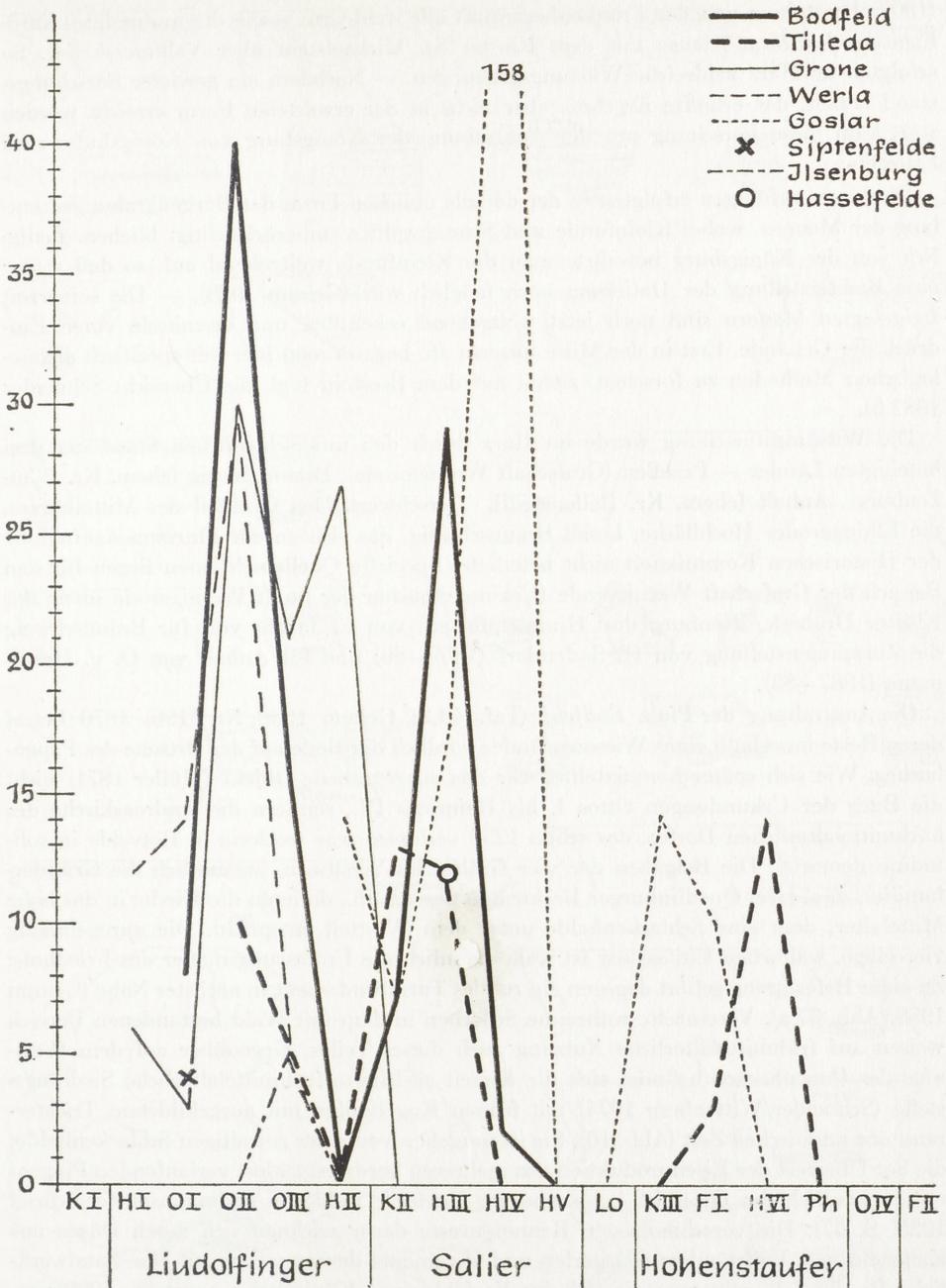


Abb. 9. Bedeutung der Königspalzen des Harzes von Konrad I. bis Friedrich II. (Urkundungen an Ort im Verhältnis zur Regierungsdauer des jeweiligen Herrschers)

richten vorlagen, suchte man historische Erkenntnisse durch die Freilegung bekannter Bauwerke, wie Pfalzen, Burgen und Kirchen, zu gewinnen. An erster Stelle standen die deutschen Königspalzen (Abb. 9), voran das schon von Heinrich I. (919 bis 936) wiederholt aufgesuchte Bodfeld, danach Hasselfelde und Siptenfelde, endlich nach P. Höfers

(1907) Hypothese von der Frankenherrschaft alle -feld-Orte sowie die mutmaßlich karolingische Liuthbirga-Klausur mit dem Kloster St. Michaelstein über Volkmarkskeller. So erfolgten im Harz zahlreiche Wüstungsgrabungen. — Nachdem ein gewisser Forschungsstand erzielt, das erhoffte Ergebnis aber nicht in der erwarteten Form erreicht worden war, kam diese Forschung mit der Ausgrabung der Königsburg von Königshütte zum Erliegen.

Die Untersuchungen erfolgten in der damals üblichen Form der Burgengrabungen entlang der Mauern, wobei Kleinfunde und Stratigraphien unberücksichtigt blieben. Lediglich von der Königsburg bewahrte man die Kleinfunde weitgehend auf, so daß später eine Richtigstellung der Datierung noch möglich war (Grimm 1933). — Die seinerzeit freigelegten Mauern sind noch jetzt weitgehend erkennbar und vermitteln einen Eindruck der Gebäude. Erst in der Mitte unseres Jh. begann man hier mit spezifisch archäologischen Methoden zu forschen, zuerst auf dem Ilsestein (vgl. die Übersicht Schneider 1982 b).

Die Wüstungsforschung wurde im Harz durch den unterschiedlichen Stand der drei beteiligten Länder — Preußen (Grafschaft Wernigerode), Braunschweig (ehem. Kr. Blankenburg), Anhalt (ehem. Kr. Ballenstedt) — erschwert. Den Großteil des Mittelharzes, die Elbingeröder Hochfläche, besaß Braunschweig, das sich an der Flurnamenaufnahme der Historischen Kommission nicht beteiligte. Spezielle Quelleneditionen liegen für den Bereich der Grafschaft Wernigerode (Urkundenbücher der Stadt Wernigerode sowie der Klöster Drübeck, Ilsenburg und Himmelpforten) von E. Jacobs vor, für Braunschweig die Zusammenstellung von H. Sudendorf (1859—80) und für Anhalt von O. v. Heinemann (1867—83).

Die Ausgrabung der Pfalz *Bodfeld* (Taf. 43,2; Grimm 1958, Nr. 1196) 1870 betraf deren Reste innerhalb eines Wiesengeländes nördlich der Bode auf der Ostseite des Papenbaches. Wie sich später herausstellte, war das ausgegrabene Objekt (Müller 1871) nicht die Burg der Urkundungen Ottos I. bis Heinrichs IV., sondern die Andreaskirche des hochmittelalterlichen Dorfes, das schon 1258 verlassen war (*ecclesia in solitudine memoris*). Die Beigaben der vier Gräber im Westturm (vermutlich die Gründerfamilie), u. a. zwei Quedlinburger Brakteaten des 12. Jh., datieren die Kirche in das hohe Mittelalter, dem eine Schlackenhalde unter dem Westteil entspricht. Die unregelmäßig viereckige, wallartige Einfassung ist wahrscheinlich die Umfassungsmauer des Friedhofs. Zu einer Befestigung gehört dagegen ein rundes Turmfundament in nächster Nähe (Grimm 1958, Abb. 37 a). Vereinzelt rotbraune Scherben in dem mit Wald bestandenen Bereich weisen auf frühmittelalterliche Nutzung auch dieses Teiles. Gegenüber auf dem Westufer des Papenbaches befindet sich die derzeit gesicherte frühmittelalterliche Siedlungsstelle (Schneider/Wittenberg 1974) mit frühen Kugeltöpfen mit ausgebildetem Trichtertrand der ottonischen Zeit (Abb. 10). Sie ist umgeben von einer gewaltigen Schlackenhalde, die der Überrest der Eisenproduktion aus mehreren nordwest-südost verlaufenden Pingenreihen nördlich des Ortes ist („Susenburger Revier“; Dahlgrün/Erdmannsdorfer/Schriel 1925, S. 57). Die verschmolzenen Rennofenreste darin zeichnen sich durch Düsen aus Kalkstein aus. Vollständige Glasperlen und Fragmente deuten weiter auf eine handwerkliche Produktion, wie man sie sich im Vorfeld eines Königshofes vorstellt. 1009 vertauschte König Heinrich II. (1006—24) Bodfeld mit Jagd und Forst an das Kloster Gandersheim. Als Zentrum dieser Besitzungen entwickelte sich dann der Amtssitz Elbingerode (Taf. 42,1). Ebenso unsicher wie die Lage der Pfalz ist der Sitz eines Ministerialengeschlechts von Bodfeld, das von 1226 bis in das 14. Jh. überliefert ist und dem u. a. die Königsburg von Königshütte (Taf. 43,2) gehörte.

Auch den *Wegeführungen um Bodfeld* (Grosse 1941/42) galt die besondere Aufmerksamkeit — ein Teil der Wüstungsforschung, der bisher nur wenig Beachtung gefunden hat

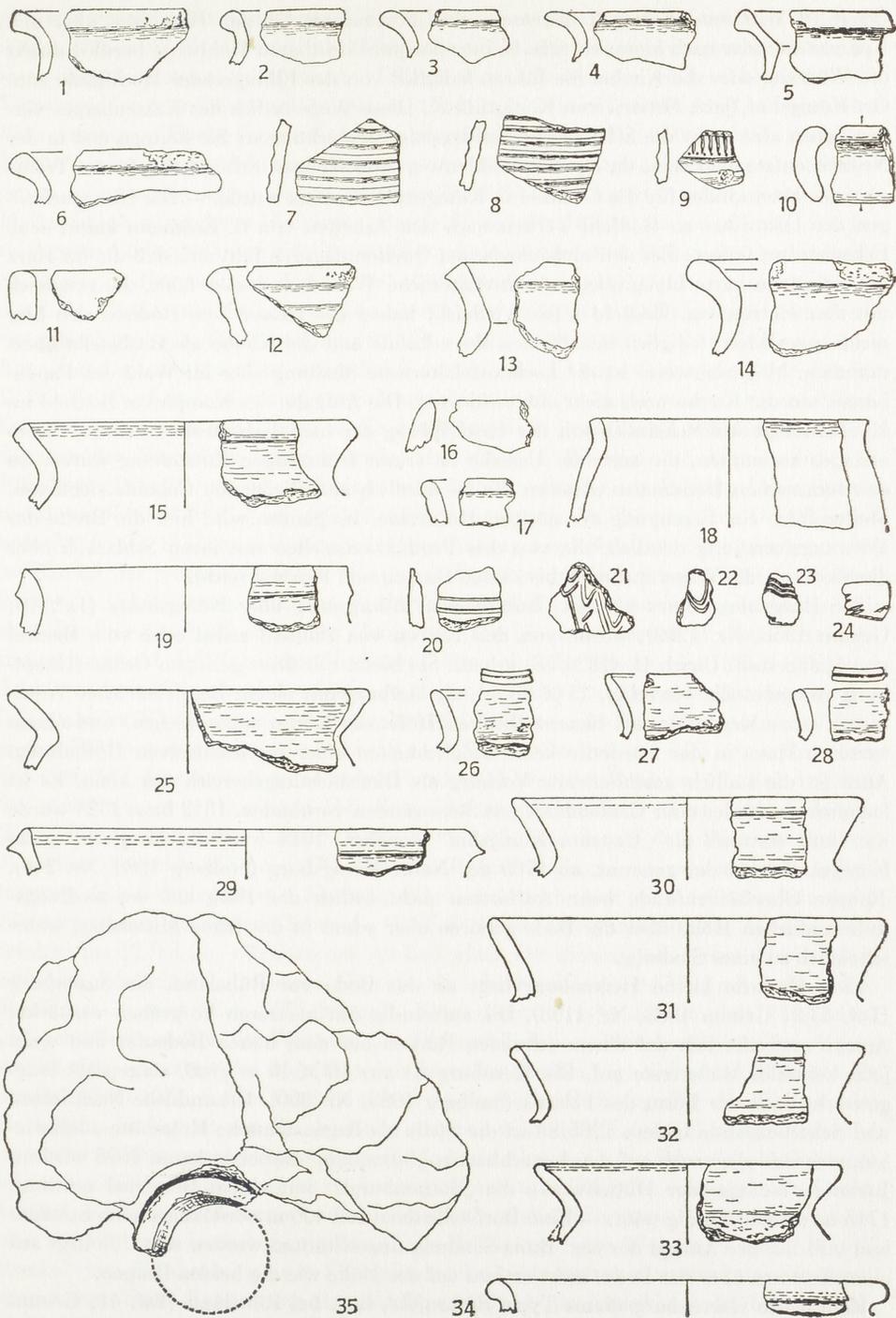


Abb. 10. Rübeland, Kr. Wernigerode. Wüstung Ripperode (?); blaugraue Keramik (1–10). — Elbingerode, Kr. Wernigerode. Wüstung Erdfelde; braune (11) und blaugraue Keramik (12–14). — Königshütte, Kr. Wernigerode. Wüstung Bodfeld; braune Keramik (15–34), Rennofenfragment mit Düse aus Kalkstein (35). 1:3

(Prell 1974). Diese Pfalz galt allgemein als Übergangsort für den Harz, was aber den Königsitineraren nach kaum zutrifft. Keiner der jetzt sichtbaren Hohlwege berührt direkt die Wüstung oder die Kirche. Sie führen lediglich von der Elbingeröder Hochfläche zum Ort Königshof (jetzt Ortsteil von Königshütte). Diese Wege östlich des Katzenberges verdeutlichen aber auch die Schwierigkeiten derartiger Forschungen: Sie können erst in der Neuzeit entstanden sein, da der Sandkuhlenweg zum Kleinen Schmidtskopf zum Transport des Formsandes für die Gießerei in Königshütte benutzt wurde. — Die Untersuchungen der Historiker zu Bodfeld werden nach den Arbeiten von C. Erdmann kaum neue Erkenntnisse liefern. Bei den archäologischen Quellen dagegen fällt auf, daß die im Harz gut erhaltene harte blaugraue hochmittelalterliche Ware hier bisher fehlt, die zeitgleich mit den Herren von Bodfeld wäre. Vielleicht haben die Herren von Bodfeld sich hier nicht angesiedelt, lediglich den Namen ihres Lehns und die Kirche als Grabstelle übernommen. Möglicherweise ist die hochmittelalterliche Siedlung aber im Wald des Papenberges um die Kirche noch nicht aufgeschlossen. Die Aufgabe des Komplexes Bodfeld im 13. Jh. hängt wahrscheinlich mit der Erschöpfung der hier flach austreichenden Eisenerzlager zusammen, die auch die Ursache zu seiner frühzeitigen Entstehung waren. Zu den technischen Denkmälern gehören die im nördlich anschließenden Gelände sichtbaren Meilerplätze zur Erzeugung der nötigen Holzkohle. Im ganzen wird hier die Breite der Wüstungsforschung deutlich, die von den Produktionsstellen mit ihren Schlacken über die Siedlung, die Wegeführungen bis zu den Burgen und Kirchen reicht.

Die Burganlage eines kleinen Grundherren, *Königsburg* über Königshütte (Taf. 46; Grimm 1958, Nr. 1209), wurde von den Herren von Bodfeld selbst oder vom Bischof von Halberstadt Ulrich II. (1324/58) erbaut. Sie bietet mit ihrer geringen Größe (Hauptburg unregelmäßig viereckig, 23×25 m), als Hofburg mit einem Bergfried (eher Wachturm), einer Kemenate mit Feuerstelle (von Höfer als Küche angesprochen) und einem weiteren Haus in der Nordecke keine Möglichkeiten einer repräsentativen Hofhaltung. Auch ist die südlich anschließende Vorburg als Dienstleistungsbereich nur klein. Es ist lediglich ein Keller oder Grubenhaus mit Steinwänden vorhanden. 1312 bzw. 1324 wurde die Burg erstmals als „Castrum Königshof“ erwähnt. 1614 wird der Bergfried „zum Königshoffe“ wieder genannt, ab 1709 der Name Königsburg (Stolberg 1983, Nr. 249). Jüngste Oberflächenfunde beim Aufforsten dicht östlich der Burg auf der siedlungsunfreundlichen Höhe über der Bode gehören aber schon in das frühe Mittelalter, wahrscheinlich zu einer Siedlung.

Eine ähnliche kleine Herrenburg liegt an der Bode vor Rübeland, die *Susenburg* (Taf. 43,2; Grimm 1958, Nr. 1198). Die aufwendig mit mehreren Vorgräben verstärkte Anlage erstreckt sich auf einem schmalen Rücken auf dem hohen Bodeufer und weist jetzt keinerlei Mauerreste auf. Die Kernburg ist nur 18×40 m groß, ausgeprägt langgestreckt nach der Form des Felsens (Stolberg 1983, Nr. 390). Urkundliche Nachrichten und Scherbenfunde fehlen. 1265/85 ist die Stelle als Regensteinsche Holzstätte ausgewiesen, was sich aber auch auf den benachbarten „Susenberg“ beziehen kann. 1555 wird im Inventar Wenigeröder Hüttenwerke die „Sousenburgk“ mit einem Bergfried erwähnt. 1715 ist sie vollständig wüst. — Eine Dorfstelle dazu soll 400 m nordöstlich beim Straßenbau und bei der Anlage der sog. Buna-Siedlung angeschnitten worden sein. Sie liegt auf einer Terrasse über der Bode, nicht extrem auf der Höhe wie die beiden Burgen.

Eine dritte Herrenburg dieses Typs, *Birkenfeld*, liegt bei Rübeland (Taf. 41; Grimm 1958, Nr. 1212; Stolberg 1983, Nr. 54) auf einem durch ein Quertälchen gebildeten Sporn des südlichen Bodeufers. Der rechteckige, im Unterteil noch erhaltene Bergfried oder Wohnturm ($8,5 \times 11,5$ m) auf dem Westsporn ist in seiner Art einmalig unter den Harzer Burgen. Bodenfunde sind bisher nicht bekannt, die schriftlichen Quellen nicht ganz zweifelsfrei. Der um 1134 genannte Werner von Birkenfeld war braunschweigisch-

grubenhagenscher Burgmann am Südharz, muß also nicht von hier stammen. Dagegen ist das 1335/1443 überlieferte bischöflich-halberstädtische Ministerialengeschlecht mit unserer Burg zweifelsfrei zu verbinden. 1361 sind zwei Herren von Birkenfeld bischöfliche Vögte auf der benachbarten Königsburg. 1654 ist die Ruine bei M. Merian abgebildet. Eine zugehörige Dorfstelle wurde bisher vergeblich gesucht. Die auf dem Westhang des Tälchens erkennbaren Ackerterrassen wurden erst in der jüngsten Vergangenheit aufgegeben, können aber schon alt sein und zum Dorf Birkenfeld gehört haben. Der auf dem Meßtischblatt angegebene Flurname „Bergfeld“ auf der Höhe östlich der Burg wird bereits gegen 1260 erwähnt. Beide Namensformen deuten auf eine Höhenlage der Siedlung. Sie stehen im Gegensatz zu dem im Tal sich entwickelnden *Rübeland*, das bisher mittelalterliche Funde aus der Baumannshöhle (Corpus 1973, Nr. 33/33) erbracht hat. Seine erste schriftliche Erwähnung erfolgt 1483 (Steinacker 1922, S. 185 f.). Die Erklärung einer Entstehung als Hüttenort ist wahrscheinlich, denn die Eisengewinnung verlegte sich im 12./13. Jh. durch den Übergang zur Schmelzofentechnologie mit wassergetriebenen künstlichen Gebläsen von den Höhen in die Flußtäler. Zwei benachbarte Wüstungen auf der Elbingeröder Hochfläche besitzen große Ähnlichkeiten. Die eine, 1,5 km nördlich von Rübeland (Taf. 41), an einem kleinen west-östlich verlaufenden Bache gelegen, wurde von ihrem Entdecker M. Prell (1971, S. 11 f.) zunächst als das 956 erwähnte Dorf *Rippenrode* (Weirauch 1937, S. 260) des Stifts Quedlinburg angesehen. Da die Flurbegehungen im Bereich des weiter nordöstlich gelegenen „Rippenröder Holzes“ ohne Erfolg blieben, ist dessen Lokalisierung an dieser Stelle doch möglich. Sie weist früh- und hochmittelalterliche Scherbenfunde in großer Menge auf. Die jüngeren streuen in starker Konzentration auch auf der Nordseite des Baches. Eine einfache Kirche aus Halle, Chor und Apsis wurde im Süden auf der Höhe ausgegraben. Ihrer Stratigraphie nach ist sie aber frühestens im 13. Jh. erbaut. Die Aufgabe des Ortes ist nach den Scherbenfunden in der großen Wüstungsphase (14./15. Jh.) erfolgt. — Der zweite Ort liegt 1,75 km weiter nördlich (Taf. 41), sein Name ist durch das Forsthaus Eggeröder Brunnen überliefert. Es ist das zusammen mit Ripperode 965 dem Kloster Michaelstein übereignete *Engerode* (Egininkisrod; Steinacker 1922, S. 136), das Otto I. bald darauf dem Stift Quedlinburg überwies (Weirauch 1937, S. 217). Nach den Bodenfunden, u. a. einer weitgehend abgetragenen Schlackenhalde mit Siedlungsresten, hat auch hier eine frühmittelalterliche Eisenproduktion bestanden (Schneider 1976 a). Unter den Michaelsteiner Zisterziensern erfolgte im 12./13. Jh. offenbar der Ausbau eines für diesen Orden charakteristischen zentralen Wirtschaftshofes, einer Grangie, die als dominicale (1173) und curia (1311) überliefert ist und noch 1575 bestand. Klosterbesitz drückt sich in dem Flurnamen „Münchenfeld“ südlich der Wüstung aus. Dicht südlich des „Münchenfelds“ (Taf. 41) erstreckt sich ein zahlreiche Hohlwege umfassender Straßenzug, die „Alte Elbingeröder Straße“ (Prell 1971, S. 10). Er zieht sich in ost-westlicher Richtung über die Elbingeröder Hochfläche. Er kommt von Blankenburg, tritt bei Wienrode (Taf. 42,2) in den Harz und ist weiter westlich vor der Wüstung Erdfelde beim Abstieg in das Schwefeltal wieder gut erkennbar. Seine Entstehung ist noch nicht erforscht. Auffällig ist, daß er kaum Dörfer berührt. Erdfelde wird tangiert, da hier das Schwefeltal überquert werden kann, wenn man auf Elbingerode zielt. So ergibt sich als Erklärung dieses Wegezuges eine „Schnellstrecke“ von Blankenburg nach Elbingerode, die beide später braunschweigische Amtssitze waren. Seine Entstehung ist vielleicht erst durch die Ausbildung des braunschweigischen Territoriums im Harz gegeben, als 1653 das Amt Elbingerode braunschweigisch wurde. Diese späte Datierung überrascht, ist auch noch nicht endgültig, zeigt aber die Problematik der aufgelassenen Wege.

Die Wüstung *Erdfelde*, 2 km nordöstlich von Elbingerode (Taf. 42,1; Steinacker 1922, S. 136 f.), liegt im Schwefeltal, war bei ihrer Ersterwähnung im 14. Jh. bereits wüst.

1893 grub man die am Westende des Dorfes gelegene Kirche aus, ohne die Ergebnisse zu veröffentlichen (Schneider 1982 b, Abb. 6). Die spärlichen Bodenfunde des als Weide genutzten Geländes gehören in das frühe und hohe Mittelalter (Abb. 10), ebenso wohl auf der Ostseite des Schwefeltales gelegene Hochäcker. — Auf Grund des Flurnamens „ertfeldesche gemeyne“ verband P. Höfer (1914) eine 2 km entfernte Burgruine über dem Trecktal, „Jagdhaus“ oder „Schloßkopf“, mit dieser Wüstung (Grimm 1958, Nr. 1204; Stolberg 1983, Nr. 110). Die wenigen bei der Ausgrabung 1885/86 (Corpus 1973, Nr. 33/21) geborgenen und neueren Funde gehören auffälligerweise nur in das frühe Mittelalter, kaum schon in die Karolingerzeit (Höfer 1907). Eine Zusammengehörigkeit von Burg und Dorfwüstung erscheint mir aber wegen der großen Entfernung unmöglich. Diese Burgstelle ist im Mittelharz bisher die einzige aus dem frühen Mittelalter.

An weiteren Wüstungen seien noch *Hordeshusen* (Prell 1971, S. 22) bei Hüttenrode (erstmalig 1199 genannt) und *Albrechtsfeld* (Almsfeld; Taf. 42,2) bei Wienrode (erstmalig 1209/27 genannt) erwähnt. Beider Kirchen sind noch als schlichte Erdwälle erkennbar (Schneider 1982 b, Abb. 6; Steinacker 1922, S. 150). In Hordeshausen fällt die Kirche durch ihre Lage auf einem Bergrücken auf, der durch einen Pingenzug gestört ist. Das zugehörige Dorf hat ursprünglich vermutlich am Nordfuß an einem, durch den späteren Bergbau stark veränderten, kleinen Bachlauf gelegen. — Albrechtsfeld dagegen liegt in einem breiten Tal, die Dorfstelle ist auf der jetzigen Wiese um die Kirche zu vermuten, nicht an der Stelle des Flurnamens.

Die schon 961 erwähnte Dorfstelle *Selkenfelde* (Schneider 1982 b, S. 372 f.) galt wie die anderen -feld-Orte ebenfalls als Pfalz, was 1885/86 zu einer Ausgrabung der Kirche führte. Diese gleicht bei geringerer Größe der dreiteiligen Anlage von Bodfeld. Neuerliche Bergungen (Behrens 1985) haben zur Ausdehnung des Ortes und dessen Datierung (früh- und hochmittelalterlich) wertvolle Hinweise erbracht. Seine Bezeichnung als villa 961, 1123 und 1273 weist aber lediglich auf ein Dorf. Auch fehlen königliche Urkundungen. Zu diesen wüsten Stellen, deren Erforschung in der Gegenwart größtenteils dem Wirken von M. Prell, Halberstadt, zu verdanken ist, gehören noch weitere, wie z. B. die Schönburg und Totenrode bei Altenbrack, die zwar bekannt, aber noch nicht durch Funde genau lokalisiert sind. Ebenso ist die Stelle der unter Otto I. erwähnten Pfalz Siptenfelde (Kr. Quedlinburg) noch nicht gesichert. Die Ausgrabung 1888 von F. Maurer (Schwineköper 1975, S. 438 f.) erfolgte auf dem Münchehof (Forsthaus Uhlenstein). Vielleicht erbringt ein Vergleich mit dem öttonischen Schloßkopf neue Hinweise. Inzwischen wurde die Lage des wüsten Dorfes Siptenfelde in größerer Entfernung am Bachübergang festgestellt.

Zur Problematik der Harzer Wüstungen bzw. der Gesamtbesiedlung gehört auch die Deutung der neolithischen Steinbeile als mittelalterlicher Abwehrzauber (Mildenberger 1959). Auf den erwähnten Wüstungen, die als erste dafür in Frage kämen, wurden keine Steinbeile gefunden. Das Beieinander von neolithischer und mittelalterlicher Besiedlung in der Baumannshöhle dagegen weist auf die Notwendigkeit der Ausnutzung der weniger günstigen Siedelpfälze zu allen Zeiten. Andererseits ist dadurch auch die Wüstungsforschung erschwert, da es im Gegensatz zum Flachland kaum Möglichkeiten zur Verlegung einer Siedlung gibt, also Umsiedlungen wie bei Niedergörne, Ütz u. a. ausscheiden. Dies mußte sich wiederum auch im Überleben der alten Ortsnamen ausdrücken, z. B. Eggeröder Brunnen, wo nur extreme Umbenennungen (seit den 60er Jahren: Jasperrode, Ortsteil von Heimburg) Veränderungen schufen.

2.7. Zusammenfassung

Die archäologischen Quellen erweitern das Bild von den mittelalterlichen Wüstungen beträchtlich. Zu der Hauptwüstungsphase des 14./15. Jh. (Abel 1976), die durch die schrift-

lichen Quellen und die Aufnahme der Historischen Kommission gut belegt ist, gesellt sich eine ältere, die sich manchmal noch in ehemaligen Ortsnamen erkennen läßt und offenbar im 11./12. Jh. liegt. Zu diesen treten in der südöstlichen Altmark auch spätere Wüstungsphasen bzw. vergebliche Neusiedlungsversuche, die man mit den dortigen schlechten Böden erklären möchte. Ähnlich sind Neugründungen im Gebirge auf der Basis neuer Erzgewinnung manchmal nur von kurzer Lebensdauer. Die datierten Schlackenberge weisen auf Eisenerzeugung als Ursache für das Aufblühen verschiedener Siedlungen bereits im 9./10. Jh., erneut im 12./13. Jh. Späteres ist lediglich durch schriftliche Quellen bezeugt.

Aus dem Nebeneinander von verlassener Dorfstelle und Neugründung bei Dörfern sowie der engen Nachbarschaft zu aufblühenden Städten ergibt sich eine bisher von der Wüstungsforschung nicht vertretene Erklärung des Wüstungsvorgangs. Dieser wurde bisher stets als Folge eines wirtschaftlichen Niedergangs (Agrarkrisen) gesehen. Verständlicher erscheint mir dagegen die Erklärung der Aufgabe des einen Wohnorts durch die Anziehungskraft eines anderen, mag es eine benachbarte Dorf- oder Stadtgründung sein. Dies wird vor allem dann verständlich, wenn die Besitzer in benachbarten Dörfern oder Städten wohnen und die Bewirtschaftung der Felder von dort aus möglich ist, wobei es zu keiner oder nur partieller Flurwüstung kommt. Daß wirtschaftlicher Aufschwung zur Aufgabe von Siedlungsstellen oder Äckern führen kann, wird gerade auch in der Neuzeit erkennbar. In diesen Kreis gehören auch Dorfaufgaben auf Grund der intensivierten Landwirtschaft mancher Klöster. — Im ganzen sind die jeweiligen örtlichen und regionalen Verhältnisse sehr unterschiedlich.

Literaturverzeichnis

- Abel, W., Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. Stuttgart 1976.
- Bathe, M., Zur Wüstungskunde der Kreise Jerichow, Sachsen und Anhalt 7, 1931, S. 455—473.
- Bathe, M., Die Herkunft der Siedler in den Landen Jerichow, erschlossen aus Laut-, Wort- und Flurnamengeographie. Halle 1932.
- Bathe, M., Die Ortsnamen auf -leben sprachlich. Forsch. und Fortschr. 27, 1953/54, S. 51—55.
- Bathe, M., Lichterfelde — Lichterfelde. Wiss. Zeitschr. Univ. Rostock 4, Gesellsch.-sprachwiss. Reihe, H. 2, 1954/55, S. 95—121.
- Bathe, M., Genthin von der Gründung bis 1740. Genthin 1974.
- Behrends, P. W., Die wüsten Klöster, Burgen und Dörfer des südlichen Theiles der Altmark. J.ber. Altmärkischen Ver. 5, 1842, S. 55—84; 7, 1844, S. 41—87; 8, 1845, S. 35—75; 9, 1846, S. 33—64; 10, 1847, S. 19—39.
- Behrens, H., Selkenfelde, eine mittelalterliche Wüstung im Harz. Bodendenkmalpfl. Kreis Wernigerode, 1, 1985, S. 6—10.
- Bergner, H., Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Wolmirstedt. Halle 1911.
- Billig, G. und G. Böttcher, Burgen und Burgbezirke im Erzstift Magdeburg vom 10. bis zum 12. Jh. Magdeburger Bl. 1984, S. 24—38.
- Bischoff, K., Elbstfälische Studien. Halle 1954.
- Bischoff, K., Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale. Köln — Graz 1967.
- Blume, E., Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde. Mitt. Sächs.-Thür. Ver. Erdkunde 32, 1908, S. 1—109.
- Bohm, W., Der „Kleine Burgwall“ bei Havelberg. Mitt. Heimat- und Mus. Ver. Heiligen-Grabe 15/16, 1932/33, S. 76—81.
- Bohm, W., Die Vorgeschichte des Kreises Westprignitz. Leipzig 1937.
- Brachmann, H., Slawische Stämme an Elbe und Saale. Berlin 1978.
- Brecht, G., Über das Eingehen von Dörfern im Mittelalter und die Lage von Groß-Orden. Z. Harzver. 2, 1869, S. 1—10.
- Brückner, A., Die slavischen Ansiedlungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Leipzig 1879.

- Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert). 1. Lieferung. Berlin 1973.
- Dahlgrün, F., O. H. Erdmannsdörfer und W. Schriel, Geologischer Führer durch den Harz. Teil II. Berlin 1925.
- Danneil, F., Der Kreis Wolmirstedt, Halle 1896.
- Danneil, J. F., Beiträge zur näheren Bestimmung der wüsten Dörfer in der Altmark. J.ber. Altmärkischer Ver. 6, 1843, S. 544–584.
- Danneil, J. F., Die Wüsten der Altmark. J.ber. Altmärkischer Ver. 12, 1854, S. 42–78; 13, 1863 a, S. 82–129.
- Danneil, J. F., Die Altmark von Wenden angebaut. J.ber. Altmärkischer Ver. 13, 1863 b, S. 21 bis 82.
- Dehio, G., Der Bezirk Magdeburg. Berlin 1974.
- Dunker, H., Die Hildagsburg. Der Burgwall von Elbeu, Kr. Wolmirstedt. Leipzig 1953.
- Götze, A., Die ur- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Westprignitz. Berlin 1912.
- Grimm, P., Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften. Z. Harzver. 64, 1933, S. 1–38.
- Grimm, P., Ein mittelalterliches Gehöft bei Altenrode, Kr. Wernigerode. Z. Harzver. 67, 1934, S. 23–37.
- Grimm, P., Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. Halle 1939.
- Grimm, P., Die Wallburg „Der Kessel“ bei Kretzschau-Groitzschen, Kr. Zeitz. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 35, 1951, S. 161–193.
- Grimm, P., Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Berlin 1958.
- Grimm, P., Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. Prähist. Z. 37, 1959, S. 72–100.
- Grimm, P., Der Ilsestein bei Ilseburg (Harz). Eine Burg des 11. Jh. Alt-Thüringen 6, 1963, S. 555–564.
- Grimm, P., Zwei frühgeschichtliche Burgen bei Wernigerode. Harz-Z. 19/20, 1967/68, S. 1–10.
- Grimm, P., Tilleda. Teil I. Berlin 1968.
- Grosse, W., Alte Straßen um Bodfeld. Z. Harzver. 74/75, 1941/42, S. 1–25.
- Größler, H., Die Wüstungen des Friesenfeldes und Hassegaues. Z. Harzver. 8, 1875, S. 335–424; 11, 1878, S. 119–231.
- Haetge, E., Der Kreis Osterburg (Die Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen). Burg 1938.
- Harksen, M.-L., Die Kunstdenkmale des Kreises Haldensleben. Leipzig 1961.
- Hauer, U., Ur- und frühgeschichtliche Neufunde im Kreis Haldensleben. Jschr. Kreismus. Haldensleben 20, 1979, S. 20–27.
- Hauer, U., Die Wüstung Zernitz. Jschr. Kreismus. Haldensleben 25, 1984, S. 17–27.
- Hauer, U., Untersuchungen an einer mittelalterlichen Burganlage bei Althaldensleben. Jschr. Kreismus. Haldensleben 26, 1985, S. 10–27.
- Hauer, U., Der Burgwall bei Dönstedt. Jschr. Kreismus. Haldensleben 27, 1986, S. 3–14.
- Heiland, L., Die Flurwüstungen der nördlichen Altmark, eine historisch-geographische Untersuchung. Altmärk. Mus. Stendal. J.-gabe 14, 1960, S. 75–113.
- Heineccius, Ausführliche topographische Beschreibung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, Magdeburgischen Anteils. Berlin 1785.
- Heinemann, O. v., Codex diplomaticus Anhaltinus. 1.–6. Dessau 1867–83.
- Herrmann, J., Die Slawen in Deutschland. Berlin 1985.
- Hertel, G., Die ältesten Lehnbücher der Magdeburger Erzbischöfe. Halle 1883.
- Hertel, G., Die Wüstungen im Nordthüringgau. Halle 1899 a.
- Hertel, G., Wüstungen im Jerichowschen. Gesch. bl. Stadt Land Magdeburg 34, 1899 b, S. 206 bis 327.
- Heßler, W., Mitteldeutsche Gaue des frühen und hohen Mittelalters. Berlin 1957.
- Höfer, P., Der Königshof Bodfeld. Z. Harzver. 29, 1896, S. 341–415; 30, 1897, S. 77–168.
- Höfer, P., Die Ausgrabung des Königshofes Bodfeld. Z. Harzver. 35, 1902, S. 183–248.
- Höfer, P., Die Frankenherrschaft in den Harzlandschaften. Z. Harzver. 40, 1907, S. 115–179.
- Höfer, P., Der Königshof Bodfeld. Z. Harzver. 45, 1912, S. 115–126.
- Höfer, P., Ertfelde, Michaelskirche, Liutbirgsklausen. Eine Studie zur Vita Liutbirgae. Festschr. Paul Zimmermann. Braunschweig 1914, S. 159–175.
- Hoffeld, F. und E. Haetge, Kreis Stendal-Land (Die Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen). Burg 1933.
- Houben, H., Die Keramik des slawischen Burgwalls von Klietz, Kr. Havelberg; ein Beitrag zur Regionalgeschichte des Elb-Havel-Winkels. Leipzig 1986 (MS).

- Hülle, W., Die Westausbreitung und Wehranlagen der Slawen in Mitteldeutschland. Leipzig 1940.
- Israel, F., Urkundenbuch des Erzstifts Magdeburg. Teil I (937—1192). Magdeburg 1937.
- Jacobs, E., Wüstungskunde des Kreises Grafschaft Wernigerode. Berlin 1921.
- Käubler, R., Zur Wüstungsforschung in der Altmark. Altmark. Mus. Stendal., J.gabe 14, 1960, S. 73—74.
- Käubler, R., Zur Verbreitung von Wölbäckern zwischen Erzgebirge, Thüringer Wald und Ostsee. Ber., dt. Landeskunde 28, 1961, S. 70—73.
- Käubler, R., Wölbäcker im Raum Schlagenthin bei Genthin. Hercynia NF 4, 1967, S. 133—145.
- Keilhack, K., Die erdgeschichtliche Entwicklung und die geologischen Verhältnisse in der Gegend um Magdeburg. Magdeburg 1909.
- Kluge, E., Ausgrabungen im Wendendorfe Kachau bei Arneburg. Beitr. Gesch., Landes- und Volkskde., Altmark 2, 1905/09, S. 313.
- Knorr, H. A., Altgrieben. Ethnogr.-Archäol. Z. 16, 1975, S. 387—407.
- Kurzahls, A., T. Litt und T. Weber, Untersuchungen an einem mittelalterlichen Haus in Püggen, Kr. Salzwedel. Z. Archäol. 21/1987, S. 113—120.
- Lange, B., Bodendenkmalpflege in den Kiesabbaugebieten der Elbniederung des Magdeburger Raumes. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 69, 1986, S. 225—234.
- Lauburg, W., Die Siedlungen der Altmark. Mitt. Ver. Erdkde. Halle 38, 1914, S. 1—140.
- Mangelsdorf, G., Forschungsgeschichte. Zum Stand der Wüstungsforschung in der DDR. Jb. Wirtschaftsgesch. 1982, S. 13—101.
- Mildenberger, G., Zur Frage der neolithischen Besiedlung der Mittelgebirge. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 43, 1959, S. 76—86.
- Mildenberger, G., Archäologische Beobachtungen zu den Ortsnamen auf -leben. Archäol. geogr. 8/9, 1959/60, S. 19—35.
- Möllenberg, W., Fünfzig Jahre Historische Kommission für die Provinz und für Anhalt. Sachsen und Anhalt 2, 1926, S. 1—18.
- Müller, J. F., Bericht über Alterthümer im Hannoverschen. Z. Hist. Ver. Niedersachsen 1871, S. 279—361.
- Müller, J.-A. Parisius, Die Abschiede der in den Jahren 1540—1542 in der Altmark gehaltenen ersten General-Kirchen-Visitation. Bd. II, Salzwedel 1929.
- Narweleit, G., W. Neef und W. Strenz, Historische Geographie der Deutschen Demokratischen Republik. Teil II. Gotha — Leipzig 1977.
- Neuß, E., Wüstungskunde des Saalkreises und der Stadt Halle. Weimar 1969.
- Neuß, E., Wüstungskunde der Mansfelder Kreise (Seekreis und Gebirgskreis). Weimar 1971.
- Patze, H., Landesgeschichtsschreibung in Thüringen. H. Patze — W. Schlesinger, Geschichte Thüringens. Band I. Köln — Graz 1968, S. 1—47.
- Pohlendt, P., Die Verbreitung der mittelalterlichen Wüstungen in Deutschland. Göttingen 1950.
- Prell, M., Auf alten Wegen zu neuen Erkenntnissen. Nordharzer Jb. 4, 1971, S. 7—27.
- Quirin, H., *Ista villa iacet totaliter desolata*. Zum Wüstungsproblem in Forschung und Kartenbild. In: Festschr. W. Schlesinger. Bd. I. Köln — Wien 1973, S. 197—272.
- Reischel, G., Die Historische Kommission von Sachsen-Anhalt und ihre Karten- und Wüstungswerke. Sachsen und Anhalt 1, 1925 a, S. 344—387.
- Reischel, G., Wüstungskunde der Kreise Bitterfeld und Delitzsch. Berlin 1925 b.
- Reischel, G., Die Wüstungen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt. Mit besonderer Berücksichtigung der Kreise Bitterfeld und Delitzsch. Sachsen und Anhalt 2, 1926, S. 222 bis 379.
- Reischel, G., Wüstungskunde der Kreise Jerichow I und Jerichow II. Magdeburg 1930.
- Rempel, H., Reihengräberfriedhöfe des 8. bis 11. Jahrhunderts aus Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Berlin 1966.
- Schlesinger, W., Bemerkungen zu der sogenannten Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg von 946 Mai 9. J.bücher Gesch. Mittel- und Osttd. 5, 1956, S. 1—38.
- Schlüter, O. und O. August, Mitteldeutscher Heimatatlas. o. O. 1929.
- Schlüter, O. und O. August, Atlas des Saale- und mittleren Elbegebietes. Leipzig 1959/61.
- Schneider, J., Altslawische Siedlungsfunde von Grieben, Kr. Tangerhütte. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 51, 1967, S. 305—336.
- Schneider, J., Neue altslawische Siedlungsfunde aus der südöstlichen Altmark. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 57, 1973, S. 137—164.
- Schneider, J., Ein Beitrag zur fränkischen Besiedlung der nordwestlichen Altmark. Wiss. Beitr. Martin-Luther-Univ. Halle — Wittenberg 1975/1 I, 11, S. 183—196.

- Schneider, J., Reste einer altsächsischen Siedlung in der nordwestlichen Altmark bei Rohrberg. Abh. Ber. Naturkd. und Vorgesch. Magdeburg 11, 1976 a, H. 6, S. 19–44.
- Schneider, J., Frühmittelalterliche Funde am Eggeröder Brunnen, Kr. Wernigerode, und der Beginn der Eisenproduktion im Harz. Ausgr. und Funde 21, 1976 b, S. 253–257.
- Schneider, J., Die Burg Plote und andere Burgen des Elbe-Havel-Gebietes vom 7. bis 12. Jh., Genthin 1979.
- Schneider, J., Die Ausgrabungen auf dem Schloßberg Wolmirstedt 1977–1979. Ausgr. und Funde 25, 1980 a, S. 212–215.
- Schneider, J., Die Ausgrabungen auf der altsächsischen Siedlung bei Wallstawe, Kr. Salzwedel, 1976–1979. Ausgr. und Funde 25, 1980 b, S. 205–208.
- Schneider, J., Niedergörne. Archäol. Informationen Altmark 1980 c, S. 49–77.
- Schneider, J., Frühmittelalterliche Öfen in der Altmark. Ausgr. und Funde 26, 1981, S. 199 bis 204.
- Schneider, J., Zum Stand der Frühmittelalterforschung in der Altmark und im Elb-Havel-Winkel. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 65, 1982 a, S. 217–247.
- Schneider, J., Die Erforschung der Ur- und Frühgeschichte des Mittelharzes. Beitr. zur Ur- und Frühgesch. II. Berlin 1982 b, S. 361–381.
- Schneider, J., Beiträge zur Geschichte der Stadt Osterwieck auf Grund neuer Funde. 1. Stadtgesch. Kolloquium 1980. Teil II. Halberstadt 1983 a, S. 48–72.
- Schneider, J., Zur Frühgeschichte von Rogätz. Jschr. Kreisheimatmus. Wolmirstedt 7, 1983 b, S. 48–72.
- Schneider, J., Die mittelalterlichen Burganlagen des Kreises Havelberg. Zwischen Havel und Elbe 3, 1983 c, S. 69–86.
- Schneider, J., Archäologische Quellen zum Lutizenaufstand im Bezirk Magdeburg. Z. Archäol. 18, 1984, S. 41–44.
- Schneider, J., Die Funde der Magdeburger Domgrabung. Mit einem Exkurs über die frühmittelalterliche Magdeburger Gruppe. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 68, 1985 a, S. 297–338.
- Schneider, J., Die slawische Westgrenze in der Altmark und im Magdeburger Elbegebiet nach den archäologischen und onomastischen Quellen. Linguistische Studien 129/II. Berlin 1985 b, S. 333–338.
- Schneider, J., Ausgrabungen in der Wüstung Tychow, Archäol. Informationen Altmark 1985 c, S. 62–69.
- Schneider, J., Wüstungsforschung in der Altmark und im Nordthüringgau. Urgesch. und Heimatforsch. 23, 1986 a, S. 47–59.
- Schneider, J., Bodendenkmalpflege am Großen Bruch im Nordharzvorland. Siedlungsgeschichte und archäologische Quellenkritik. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 69, 1986 b, S. 205–224.
- Schneider, J., Ausgrabungen im Kloster Ilsenburg 1973/74. Bodendenkmalpfl. Kreis Wernigerode 3, 1986 c, S. 3–7.
- Schneider, J., Beiträge der Bodendenkmalpflege zur mittelalterlichen Wüstungsforschung, dargestellt am Kreis Schönebeck. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 70, 1987, (i. Druck).
- Schneider, J., Ausgrabungen in der frühmittelalterlichen Siedlung bei Wallstawe in der nordwestlichen Altmark. Ein Beitrag zur slawischen Westgrenze. 5. Internat. Congr. Slaw. Archäol. Kiew 17.–26. 9. 1985, S. 191–218.
- Schneider, J. und E. Wittenberg, Bodfeld. Ein Beitrag zur Pfalzenforschung. Ausgr. und Funde 19, 1974, S. 34–39.
- Schultze, J., Das Landbuch der Mark Brandenburg von 1375. Berlin 1940.
- Schulze, H. K., Adelsherrschaft und Landesherrschaft. Köln – Graz 1963.
- Schulze, H. K., Die Besiedlung der Altmark, in: Festschrift W. Schlesinger. Band I. Köln – Wien 1973, S. 138–158.
- Schwineköper, B., Provinz Sachsen, Anhalt (Handbuch der Historischen Stätten). Stuttgart 1975.
- Seydlitz, C. v., Der Regierungs-Bezirk Magdeburg. Geographisch-statistisches und topographisches Handbuch. Magdeburg 1820.
- Siebrecht, A., Ein frühmittelalterliches Gräberfeld von Halberstadt-Ost (Wehrstedt). Vorläufige Ergebnisse einer noch nicht abgeschlossenen Grabung. Nordharzer J.b. 5, 1975, S. 25 bis 78.
- Stahlhofen, H., Ur- und frühgeschichtliche Siedlungsreste mit Hausgrundrissen in Wallwitz, Kr. Burg. Jschr. mitteldt. Vorgesch. 68, 1985, S. 235–251.
- Steinacker, K., Kr. Blankenburg (Die Bau- und Kunstdenkmale). Wolfenbüttel 1922.
- Stolberg, F., Befestigungsanlagen im und am Harz von der Frühgeschichte bis zur Neuzeit. Hildesheim 1983 (2. Aufl.).

- Sudendorf, H., Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und ihrer Lande. Bd. 1—11. Hannover — Göttingen 1859—83.
- Timm, A., Studien zur Siedlung- und Agrargeschichte Mitteldeutschlands. Köln — Graz 1956.
- Tomaszewski, L., Mittelalterliche Besiedlung im Vorfeld des Regensteins. Bodendenkmalpfl. Kreis Wernigerode 3, 1986, S. 8—10.
- Trautmann, R., Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen. Berlin. Teil I — 1948, II — 1949.
- Wäscher, H., Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg. Berlin 1962.
- Walther, H., Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelbegebietes bis zum Ende des 9. Jh. Berlin 1971.
- Walther, H., Zur Typologie der Burgennamen. Beitr. z. Ur- und Frühgesch. II. Berlin 1982, S. 259—268.
- Weirauch, H.-E., Die Güterpolitik des Stiftes Quedlinburg im Mittelalter. Sachsen und Anhalt 13, 1937, S. 117—181.
- Weirich, H., Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld 1, 1. Marburg 1936.
- Wintzingerode-Knorr, L. v., Die Wüstungen des Eichsfeldes. Halle 1903.
- Wohlbrück, S. W., Geschichte der Altmark bis zum Erlöschen der Markgrafen aus Ballenstädtischem Hause. Berlin 1855.
- Wütschke, J., Beiträge zur Siedlungskunde des nördlichen subhercynen Hügellandes. Halle 1907.
- Zahn, W., Die Wüstungen der Altmark. Halle 1909.
- Zahn, W., Heimatkunde der Altmark. Salzwedel 1929.
- Zeichnungen: Karten — J. Bieler, E. Weber, Landesmuseum Halle (Saale); Pläne, Keramik — E. Fiedler, Magdeburg.

Anschrift: Dr. J. Schneider, Landesmuseum für Vorgeschichte, Richard-Wagner-Straße 9/10, DDR — 4020 Halle (Saale).